

„Deutschland kann nur durch Deutschland gerettet werden.“

Der Kampf um das nationale Erbe der Befreiungskriege
am Berliner Dönhoffplatz im 19. und 20. Jahrhundert



Christian Haase und Jörn Kreuzer¹

¹ Dr. Christian Haase ist Dozent für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Nottingham. Er leitet zurzeit das Forschungsprojekt „Wissenschaftliche Erforschung des Nachlasses von Marion Gräfin Dönhoff“. Jörn Kreuzer, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Projektes. Wir danken der Universität Nottingham und der Marion-Dönhoff-Stiftung für die finanzielle Unterstützung der Forschungen.

1. Einleitung

Das Brandenburger Tor in Berlin mit der 1806 von Napoleon „entführten“ und in einem nationalen Triumphzug 1814 zurückgebrachten Quadriga, die Neue Wache und die Denkmäler der Generäle der Befreiungskriege auf der Straße Unter den Linden sind weltweit bekannt. Weniger bekannt und von der Forschung bisher weitgehend übersehen ist die „zweite Deutungsachse“ in der Hauptstadt, die entlang der Leipziger Straße am Dönhoffplatz mit den Denkmälern für die preußischen Reformer Freiherr Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein und Karl August Fürst von Hardenberg vor dem ehemaligen Preußischen Landtag das „zivile Erbe“ der Befreiungskriege symbolisierte. Diese beiden Deutungslinien der Sattelzeit Preußens und des modernen deutschen Nationalismus, die „militärisch-königliche“ Unter den Linden zwischen Brandenburger Tor und Neuer Wache und die „zivile“ entlang der Leipziger Straße, standen im 19. und 20. Jahrhundert in einem permanenten Konkurrenzverhältnis. Die Dynamik der Deutungskämpfe zwischen diesen beiden Polen beeinflusste die Darstellung der Nationalgeschichte in der Hauptstadt. Der Artikel schließt an die neueren Forschungen zur Geschichtspolitik, Denkmal- und Stadtgeschichte an und analysiert das Wechselspiel zwischen diesen Deutungen aus der Perspektive des Ensembles der beiden Denkmäler am historischen Dönhoffplatz, der nach einem Namensverlust 1975 von der Bezirksverordnetenversammlung (BVV) in Berlin Mitte am 18. November 2010 in Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz umbenannt wurde.²

Der Kampf um die Deutung des zivilen Erbes begann am Dönhoffplatz nach der gescheiterten Revolution von 1848 und wurde zwischen König, Adel und städtischem Bürgertum ausgefochten. Um die Aufstellung des Stein-Denkmal entbrannte seit den ersten Plänen 1858 ein mehr als sieben Jahre dauernder Konflikt um die Stein-Hardenbergschen Reformen und die daraus zu ziehenden Lehren für die deutsche Verfassung und die Stadtverwaltung. Der Streit verlief parallel zum Heereskonflikt zwischen König, Bismarck und Liberalen am Vorabend der Reichseinigung, bei dem die Rücknahme der Landwehrreform von Scharnhorst im Mittelpunkt stand. Dieser Konflikt spielte eine zentrale Rolle bei der späteren „semi-autoritären“ Ausgestaltung der deutschen Verfassung im Kaiserreich und gilt bis heute bei vielen Historikern als Ausgangspunkt einer langfristigen Schwäche des Parlamentarismus, die schließlich zum Untergang der Weimarer Republik beitrug. Nach einem erneuten Konflikt zwischen Magistrat und Krone wurde dem Stein-Denkmal 1907 ein Denkmal Hardenbergs zur Seite gestellt, das aber von der DDR abgeräumt wurde.

² Der Forschungsstand zur Geschichtspolitik in Deutschland ist inzwischen sehr ausdifferenziert und umfangreich. Zur Preußenrezeption in den 1970er und 80er Jahren in Ost- und Westdeutschland: siehe Christian Haase, Von der "Preußenwelle" bis zur Wende: Kontinuität und Wandel in der west- und ostdeutschen Geschichtspolitik der 1980er Jahre (forthcoming), in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 52, 2012. Als zentrale einführende Werke sind zu nennen: Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland: Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990*, Darmstadt 1999; Claudia Fröhlich, *Geschichtspolitik: Wer sind ihre Akteure, wer ihre Rezipienten?*, Stuttgart 2004; Harald Schmid (Hg.), *Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis: Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis*, Göttingen 2009 sowie Etienne François/Hagen Schulze, *Deutsche Erinnerungsorte*, München 2009. Auch die Denkmalforschung hat in den vergangenen Jahren große Fortschritte gemacht. Vgl. hierzu Reinhard Alings, *Monument und Nation: Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal*, Berlin 1996; Florian Greßhake, *Damnatio memoriae: Ein Theorieentwurf zum Denkmalsturz*, München 2010; Rudolf Jaworski/Peter Stachel (Hg.), *Die Besetzung des öffentlichen Raumes: Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich*, Berlin 2007; Katrin Keller/Hans-Dieter Schmid (Hg.), *Vom Kult zur Kulisse: Das Völkerschlachtdenkmal als Gegenstand der Geschichtskultur*, Leipzig 1995; Friedemann Schmoll, *Verewigte Nation: Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts*, Tübingen 1995; Winfried Speitkamp, *Denkmalsturz: Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik*, Göttingen 1997; Wolfgang Wippermann, *Denken statt denkmalen: Gegen den Denkmalwahn der Deutschen*, Berlin 2010; Bill Niven/Chloe E. M. Paver (Hg.), *Memorialization in Germany since 1945*, Basingstoke 2010.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erkor die DDR-Führung ausgerechnet der Dönhoffplatz mit dem parlamentarisch-liberal besetzten Stein-Denkmal zu einem der zentralen Feierplätze, um einen nationalen Wiedervereinigungsanspruch vom Boden der DDR zu begründen. Zum 200. Geburtstag Steins wurde über einer Ehrentribüne neben dem Denkmal ein Spruchband entrollt, auf dem zu lesen stand: „Deutschland kann nur durch Deutschland gerettet werden. Freiherr vom Stein.“ Der ambivalente und strategische Umgang mit der Nationalgeschichte, aus der „progressive“ und „reaktionäre“ Elemente herausdestilliert wurden, wurde dem Stein-Denkmal im Übergang zu den 1970er Jahren zum Verhängnis, als die nationale Phase der DDR der anti-nationalen „sozialistischen Klassenphase“ weichen musste. Es wurde in ein Depot verbracht und durch einen neutralen Meilenobelisken ersetzt. Der Platz verlor seinen Namen.

Die Geschichte des heutigen Marion-Gräfin-Dönhoff-Platzes an der Leipziger Straße in Berlin-Mitte erschließt sich einem Besucher nicht auf den ersten Blick. Der Platz mit einer Nachbildung der südlichen Spittelkolonnaden und des preußischen Meilenobelisken aus dem 18. Jahrhundert, Tennisplätzen und Grünanlagen liegt zwischen DDR-Hochhäusern zu Fuße des Springer-Gebäudes quer gegenüber der Rückseite des Auswärtigen Amtes. Das Erinnerungsensemble des 19. und 20. Jahrhunderts hat an seinem historischen Ort kaum Spuren hinterlassen. Die Geschichte des Platzes ist in Vergessenheit geraten. So wurde in verschiedenen Publikationen angenommen, dass der Platz seinen Namen bereits 1946 in Folge der antipreußischen Politik der Alliierten und der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) verloren habe.³ Das war, wie noch gezeigt werden soll, aber nicht der Fall.

Insgesamt ist das Ensemble aus Dönhoffplatz, Stein- und Hardenberg-Denkmal nur bruchstückhaft erforscht. Zur Geschichte des Platzes gegenüber dem ehemaligen Preußischen Landtag existieren keine detaillierten Studien. Das Landesdenkmalamt hat das Hardenberg-Denkmal in einer kurzen Broschüre untersucht.⁴ Lediglich zum Stein-Denkmal sind mehrere Publikationen erschienen. Hier sind vor allem die Studien Duchardts zu nennen.⁵ Seine Forschungen zur Geschichte des Denkmals im 19. Jahrhundert sind quellengesättigt, doch zu den Irrungen und Wirrungen des Verhältnisses der DDR zu Stein und dem Dönhoffplatz fehlen noch detaillierte Forschungen.⁶ Der vorliegende Artikel will daher erstmals die Gesamtgeschichte des Ensembles von der Entstehung des Platzes Anfang des 18. Jahrhunderts bis zur Wiederbenennung 2010 nachzeichnen. Neue Quellenfunde wurden vor allem zur Entwicklung nach 1945 eingearbeitet.⁷ Neu ist auch die Gesamtinterpretation des Ensembles, das als ziviler Gegenpart zur „militärisch-königlichen“ Deutungslinie Unter den Linden interpretiert wird. Dass der Kampf um das „zivile“ Erbe der Befreiungskriege im „peripheren Zentrum“ Berlins stattfand, war kein Zufall. Die zivilen Reformer wurden vom König bewusst vor das Parlament am Rand des historischen Stadtkerns verbannt. Die Geschichte des Dönhoffplatzes bietet sich für eine Fallstudie zu Deutungen der preußischen Geschichte auch deswegen an, da die Familie Dönhoff eng mit der Geschichte Preußens verwoben ist und Marion Dönhoff nach 1945 eine zentrale Rolle in der westdeutschen Erinnerung an Preußen gespielt hat.⁸

³ Für diese Position siehe Kurt Wernicke/Hans-Jürgen Mende (Hg.), Berlin Mitte: das Lexikon, Berlin 2001.

⁴ Vgl. hierzu Karin Brandes, Initiative Denkmal Karl August Fürst von Hardenberg, Berlin 2007. Vgl. zu Hardenberg darüber hinaus Ingo Hermann, Hardenberg: Der Reformkanzler, Berlin 2003; Thomas Stamm-Kuhlmann (Hg.), "Freier Gebrauch der Kräfte": Eine Bestandsaufnahme der Hardenberg-Forschung, München 2001.

⁵ Vgl. zur Geschichte des Stein Denkmals Heinz Duchhardt, Mythos Stein: Vom Nachleben, von der Stilisierung und von der Instrumentalisierung des preußischen Reformers, Göttingen 2008, S. 69-87.

⁶ Duchhardt erwähnt lediglich die Versetzung des Denkmals während der DDR-Zeit, ohne aber auf die Hintergründe einzugehen. Vgl. ebd., S. 86. Auch das Stein-Bild der DDR skizziert Duchhardt nur in groben Zügen. Vgl. ebd., S. 148-152.

⁷ Für die Neubewertung der Platzgeschichte wurden vor allem Akten des Landesarchivs Berlin (im Folgenden LAB) ausgewertet, vor allem Magistrats- und Behördenakten aus der Gruppe C (nach 1945).

⁸ Siehe dazu Haase, „Preußenwelle“; zu Marion Dönhoffs Rolle in der Wochenzeitung DIE ZEIT: Christian Haase/Axel Schildt (Hg.), "DIE ZEIT" und die Bonner Republik. Eine meinungsbildende Wochenzeitung zwischen Wiederbewaffnung und

2. Der Dönhoffplatz im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus

Die Eingemeindung des „peripheren Zentrums“ Berlins, wie man die Leipziger Straße bezeichnen kann, geht auf das 18. Jahrhundert zurück, als mit dem Regierungsantritt des Kurfürsten Friedrich III., der sich im Jahr 1701 zu König Friedrich I. in Preußen krönen ließ, der Ausbau als Residenzstadt vorangetrieben wurde. Die freien Flächen vor den damals noch bestehenden Festungsanlagen wurden als Marktplätze konzipiert. Der Platz vor dem Leipziger Tor erhielt den Namen „Großer Markt“. Die Fläche des späteren Dönhoffplatzes war damit angelegt.⁹ Unter Friedrichs Nachfolger Friedrich Wilhelm I. wurde die Friedrichstadt erweitert.¹⁰ Als eine der Hauptstraßen etablierte sich die Leipziger Straße. 1730 wurde ein Meilenobelisk auf dem Platz aufgestellt, der als Messstein nach Potsdam diente.¹¹ Um Anreize für die Bebauung zu schaffen, gewährte Friedrich Wilhelm I. Vergünstigungen beim Kauf von Baumaterialien. Ferner setzte der König wohlhabende Adlige unter Druck, indem er das Bauen an der Peripherie Berlins zu einer Frage der „Ehre“, einer zentralen adligen Wertvorstellung, erhob.¹²

Dass Alexander von Dönhoff die Bürde und Ehre zufiel, um den Platz herum Häuser zu bauen, verdeutlicht die wirtschaftliche, soziale und politische Stellung der Familie Dönhoff im frühen Königreich Preußen. Die Dönhoffs waren im Mittelalter aus Westfalen nach Livland und Polen ausgewandert und hatten sich im 17. Jahrhundert im Herzogtum Preußen zu etablieren begonnen. Insbesondere die Söhne des Grafen Friedrich von Dönhoff, des Begründers der Friedrichsteiner Linie, mehrten den Einfluss der Familie im jungen Königreich. Der erste Sohn Otto Magnus war General der Infanterie, Preußischer Oberkriegskommissar, Wirklicher Geheimer Rat und Prinzipalgesandter auf dem Kongress von Utrecht. Sein Bruder Alexander Dönhoff diente als Generalmajor und spielte eine wichtige Rolle im sogenannten Katte-Prozess.¹³ Mit dem Ausbau der Friedrichstadt in Berlin ab 1734 begann Alexander Dönhoff, am „Großen Markt“ Wohnhäuser zu errichten. Durch die Bebauung und die Weiterführung der Leipziger Straße in das Stadtgebiet Alt-Berlins erhielt der Platz schon früh sein charakteristisches Aussehen in der Form eines Trapezes. Dabei diente er Alexander Dönhoff auch als Exerzierfläche für sein Infanterieregiment (Abb.1).¹⁴ In den 1740er Jahren wurde der Platz als „Dönhoffplatz“ bekannt.¹⁵ 1750 ist er erstmals auf einem Stadtplan mit diesem Namen eingezeichnet.¹⁶

Wiedervereinigung, Göttingen 2008. Zur Einführung siehe auch die Edition der Briefe Marion Dönhoffs herausgegeben von Irene Brauer und Friedrich Dönhoff (Hg.), *Marion Gräfin Dönhoff. Ein Leben in Briefen*, Hamburg 2009.

⁹ Günter Peters, *Kleine Berliner Baugeschichte: Von der Stadtgründung bis zur Bundeshauptstadt*, Berlin 1995, S. 65ff.

¹⁰ Wolfgang Ribbe/Jürgen Schmäddeke, *Kleine Berlin-Geschichte*, Berlin 1994, S. 68-71.

¹¹ Vgl. Wolfgang Fredrich, Die Geschichte der Berliner Meilensteine Teil 1: Einführung, Entfernungsmäße und der Obelisk auf dem Dönhoffplatz, in: *Das Meilenstein-Journal. Offizielles Arbeitsmaterial der Forschungsgruppe Preußische, Mecklenburgische und Anhaltinische Meilensteine e.V.*, 29, 58, 2009, S. 4-11.

¹² Rudolf Wolters, *Stadtmitte Berlin: Stadtbauliche Entwicklungsphasen von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Tübingen 1978, S. 42f.

¹³ Kilian Heck, Friedrichstein: Die Geschichte seiner Besitzer von 1666 bis 1920, in: Kilian Heck u. Christian Thielemann (Hg.), *Friedrichstein: Das Schloss der Grafen von Dönhoff in Ostpreußen*, München 2006, S. 30-50, hier: S. 33-38.

¹⁴ Folkwin Wendland, *Berlins Gärten und Parke von der Gründung der Stadt bis zum ausgehenden neunzehnten Jahrhundert*, Frankfurt am Main; Berlin; Wien 1979, S. 107. In einem Zeitungsartikel des *Berliner Tagblatts* vom 4. März 1898 hieß es dazu: „Bei der Beseitigung der Festungswerke wurde der „große Marckt“, wie der Name des Platzes auf den ältesten Plänen lautet, nur dadurch vor der Bebauung bewahrt, daß er zum Exerzir- und Paradeplatz für das von General Alexander von Dönhoff befehligte und nach demselben benannte Infanterieregiment eingerichtet wurde.“ Vgl. LAB, A Rep. 000-02-01/477.

¹⁵ Die Namensvariationen „Dönhofsplatz“ oder „Dönhoffsche Platz“ wurden ebenfalls verwandt. Für die historische Erklärung der Namensgebung: Friedrich Nicolai, *Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam*, Hildesheim 1988, S. 112; Leopold Freiherr von Zedlitz, *Neuestes Conversationshandbuch für Berlin und Potsdam: Zum täglichen Gebrauch der Einheimischen und Fremden aller Stände*, Leipzig 1987, S. 154.

¹⁶ Vgl. die Pläne und Ausführungen in Lothar Zögner/Paul Clauswitz, *Die Pläne von Berlin: Von den Anfängen bis 1950*, Berlin 1979; Günther Schulz/Andreas Matschenz, *Stadtpläne von Berlin 1652 bis 1920*, Berlin 1998; Günther Schulz, *Die ältesten Stadtpläne Berlins: 1652-1757*, Weinheim 1986.

Die Benennung eines Platzes nach einem Adligen, der nicht aus dem Hause Hohenzollern stammte, war für die damalige Zeit ungewöhnlich,¹⁷ ordnete sich aber in die Repräsentationsformen der Familie Dönhoff ein, die ihren Rang widerspiegelten.¹⁸ Die Stellung der Familie am Hof und innerhalb des Adels wurde dabei nicht nur durch Heiratspolitik, sondern auch durch die gezielte Übernahme von architektonischen Symbolen untermauert, die eigentlich dem Herrscherhaus vorbehalten waren. Dazu zählten etwa herrschaftliche Elemente in der Fassade von Friedrichstein, dem Hauptsitz der Dönhoffs, das kunsthistorisch als „Königschloss“ gilt.¹⁹ Das Barockschloss wurde zwischen 1709 und 1714 unter Beteiligung von Jean de Bodt errichtet, der auch das Zeughaus Unter den Linden entworfen hatte.²⁰ Ähnliche Stilmerkmale, die eine hervorgehobene gesellschaftliche Stellung symbolisieren und gleichzeitig eine Verbindung zwischen Peripherie und Zentrum herstellen sollten, finden sich bei vielen Adelspalais, die in den 1730er Jahren etwa entlang der Leipziger und Wilhelmstraße entstanden.²¹ Eine solche enge Verbindung zwischen Herrscher und Adelsfamilie war für beide Seiten vorteilhaft. Die Verbindung von symbolischer Repräsentation, monetärer Investition und militärisch-politischer Funktion bildete den Kitt dieser Allianzen, die für die Ausgestaltung der „zentralen Peripherie“ der Residenzstadt im 18. Jahrhundert und für den Aufstieg des Königreichs Preußen charakteristisch waren. Die historische Entstehung der beiden zentralen „Horizontalachsen“ Berlins, der Leipziger Straße und der auf das Schloss zuführenden Straße Unter den Linden, verdeutlicht in der Gesamtanlage der Stadt die Rangstellung zwischen König und Adel, die durch Fassadenelemente und Platznamen weiter ausdifferenziert wurde.

Die rege Bautätigkeit, die auf der hierarchisch gegliederten Verbindung zwischen Krone und Adel im 18. Jahrhundert fußte, setzte sich auch unter Friedrich II., dem Sohn Friedrich Wilhelms I., fort. In den 1770er Jahren entstanden weitere Adelspalais. Das bekannteste Gebäude des 18. Jahrhunderts am Dönhoffplatz war das spätere Palais Hardenberg, das zwischen 1774 und 1776 als Immediatbau, also durch Finanzierung des Königs, für den Grafen Schwerin errichtet worden war. Es wurde schließlich von Fürst von Hardenberg erworben. Nach 1848 zog der Preußische Landtag in das Gebäude ein. Sowohl die von Friedrich II. in Auftrag gegebenen Immediatbauten in der Leipziger Straße als auch die von Carl von Gontard 1776 errichteten Spittelkolonnaden dienten der Verschönerung Berlins und symbolisierten den neuen Rang Preußens als fünfte europäische Großmacht nach dem Siebenjährigen Krieg.²²

¹⁷ Inwieweit diese Benennung auf einen ausdrücklichen Wunsch des Königs zurückging, als eine besondere „Ehre“ im Zuge für die Bürde des Bauens, lässt sich nicht mehr zweifelsfrei belegen, da der Briefwechsel zwischen Alexander Dönhoff und König Friedrich Wilhelm I. über die Bebauung im Krieg verloren ging. Man darf solche schriftlichen Anweisungen, falls sie überhaupt existierten, allerdings im frühen 18. Jahrhundert, in dem durch kleine Kabinette regiert wurde, nicht unbedingt erwarten. Teile der Korrespondenzen von Alexander von Dönhoff mit Friedrich Wilhelm I. wurden das letzte Mal von Kurt von Priesdorff verwandt. Vgl. Kurt von Priesdorff, *Soldatisches Führertum: Band 1*, Hamburg 1937. Der zitierte Band wurde als Teil der Preußenbeschwörung der Nationalsozialisten in den 1930er veröffentlicht. Eine Geschichte der Familie Dönhoff, die den heutigen Forschungsstand wiedergibt, findet sich bei Hans Jürgen Bömelburg, *Die Dönhoffs: Der Aufstieg der Familie in Ostmitteleuropa vom Mittelalter bis zum frühen 18. Jahrhundert*, in: Kilian Heck u. Christian Thielemann (Hg.), *Friedrichstein: Das Schloss der Grafen von Dönhoff in Ostpreußen*, München 2006, S. 12-29. Siehe dazu auch Heck, *Friedrichstein: Die Geschichte seiner Besitzer von 1666 bis 1920*.

¹⁸ Die Verbindung der Familie Dönhoff zur Hohenzollern-Monarchie wurde bei der Krönung Friedrichs I. im Jahr 1701 manifestiert, als Otto Magnus Dönhoff die Krone der Königin Sophie Charlotte trug. Vgl. Heck, "Der Hoff verdient unter die besten Paläste in Preußen gezählt zu werden": Die Architektur von Friedrichstein im deutschen und europäischen Kontext, S. 99.

¹⁹ Ebd., S. 132-135.

²⁰ Ebd., S. 100-105.

²¹ Helmut Engel, *Baugeschichte Berlin: Band I: Aufstieg, Behauptung, Aufbruch: 1640-1861*, Berlin 2009, S. 104-107.

²² Ebd., S. 133f.

3. Der Dönhoffplatz im Jahrhundert der Nationaldenkmäler

Der Übergang in das 19. Jahrhundert war für Berlin und den preußischen Staat mit einschneidenden sozialen und politischen Transformationen verbunden, die nicht nur vielfältige Rückwirkungen auf die städtebauliche Entwicklung, sondern auch auf die Entstehung der modernen Nationaldenkmäler, und damit auch auf den Dönhoffplatz, hatten. Der aufkommende Nationalismus nach den Befreiungskriegen gegen Frankreich prägte die Denkmalskultur des 19. Jahrhunderts in Deutschland und Berlin. Die geraubte Quadriga, die in einem Triumphzug nach Berlin zurückgebracht wurde, verwandelte das Brandenburger Tor, das ebenso wie der Dönhoffplatz im Zuge der Stadterweiterungen in den 1730er angelegt worden war, von einem Symbol der Residenzstadt zu einem nationalen Symbol. Der gesamte Raum Unter den Linden stellte damit „eine Sinnstiftung des Königtums im bürgerlichen Zeitalter mit den Mitteln von Stadtplanung, Architektur, Gartenkunst und Skulptur“ her. „Die Neue Wache wurde 1818 fertiggestellt, gleichzeitig das Kastanienwäldchen gepflanzt. Im selben Jahr wurde die Überbrückung des Festungsgrabens hergestellt, so dass nun zwischen dem Einsetzen der Linden und der vorspringenden Ecke des Zeughauses ein zusammenhängender Platz entstand. 1822 wurden vor der Wache die ersten beiden Generalsdenkmäler aufgestellt, die von Scharnhorst und Bülow, 1826 folgte gegenüber, zwischen Oper und Grünem Graben einerseits, Prinzessinnengarten und -palais andererseits, das Blücher-Denkmal.“²³ Schinkels Vision war es, Die Linden zu einer „via triumphalis“ aufzuwerten. Neben Scharnhorst, Bülow und Blücher bekamen auch Gneisenau und Yorck jeweils ein Standbild gegenüber der Neuen Wache.²⁴

Im Gegensatz zu den Generälen der Befreiungskriege erhielten die zivilen Politiker Freiherr vom Stein und Fürst von Hardenberg zunächst keine Denkmäler. Die preußischen Monarchen „liebten“ Stein nicht, wie Franz Schnabel in seiner Stein-Biographie schrieb, da er sie „auf die Bahn des Verfassungslebens“ gezwungen habe.²⁵ Ohne an dieser Stelle auf die Einzelheiten der Stein-Hardenbergschen Reformen eingehen zu können, sei erwähnt, dass eine zentrale Idee, nämlich eine Nationalrepräsentation, wie sie Hardenberg geplant hatte, in Preußen bis 1848 nicht zustande gekommen war. Im Gegensatz zu den süddeutschen Rheinbundstaaten blieb Preußen bis 1848 ohne ein gesamtstaatliches Parlament. Daher brach der Konflikt um die Erinnerung an Stein und Hardenberg auch erst nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 aus, nach der in Preußen erstmals ein gesamtstaatliches Parlament eingerichtet wurde. Die treibende Kraft hinter dem Denkmal war ein „Centralausschuss für ein Steinmonument“, der sich im März 1858 in Berlin konstituierte und in den ersten Monaten von Alexander von Humboldt geleitet wurde, der aber bald ausschied. Die Aktivitäten des Centralausschusses, der überwiegend liberal bürgerlich besetzt war, erinnerten an die des Kölner Dombauvereins. In diesen Vereinen ging es dem städtischen Bürgertum darum, durch die Propagierung nationaler Symbole seinen Platz in der Gesellschaft zu festigen und seine Rechte gegenüber der Monarchie und dem Adel zu stärken.²⁶ Das Vordringen bürgerlich finanzierter Denkmäler in den zentralen öffentlichen Raum Berlins, der historisch von Adel und Krone lange geprägt wurde, war somit ein Indikator für den Aufstieg des Bürgertums und für eine Veränderung gesellschaftlich-sozialer Hierarchien im langen 19. Jahrhundert, der vom Adel auch entsprechend registriert und kommentiert wurde.

²³ Diether Hoffmann-Axthelm, *Das Haus an der Hundebrücke: Geschichte des Berliner Kommandantenhauses und seiner Umgebung*, Berlin 2008.

²⁴ Christoph Stölzl/Jürgen Tietz, *Die Neue Wache Unter den Linden: Ein deutsches Denkmal im Wandel der Geschichte*, Berlin 1993, S. 17.

²⁵ Duchhardt, *Mythos Stein: Vom Nachleben, von der Stilisierung und von der Instrumentalisierung des preußischen Reformers*, S. 64-68.

²⁶ Vgl. hierzu ebd., S. 69-80.

Der am Dönhoffplatz einsetzende Deutungskampf um die Stein-Hardenbergschen Reformen konzentrierte sich auf drei zentrale Elemente: die Städteordnung Steins, die Frage der Nationalrepräsentation und die mit den Reformen im Zusammenhang stehende Landwehrreform des preußischen Heeres durch Scharnhorst. Diese Konfliktlinien kulminierten am Dönhoffplatz sowohl innerhalb des neu eingerichteten preußischen Landtages als auch im städtischen Raum vor den Toren des Parlaments, wo der Streit um die Aufstellung des Stein-Denkmal ausgetragen wurde. Nach den Revolutionswirren von 1848 war das Palais Hardenberg zur Nutzung durch den Preußischen Landtag umgebaut worden, der nach der neuen Verfassung aus zwei Kammern, dem Abgeordnetenhaus und dem späteren Herrenhaus, bestand. Wie später beim Bau des Reichstages war die Etablierung des Parlaments im peripheren Zentrum der Stadt ein Indikator für politische Macht- und Distanzverhältnisse. Nach 1871 diente das Gebäude vorübergehend auch als Sitzungsort des Reichstages.²⁷

Der Streit um das Stein-Denkmal, der zwischen 1858 und 1875, also ganze sieben Jahre lang, ausgetragen wurde, verlief parallel zum sogenannten Verfassungskampf innerhalb des Preußischen Landtages. Bei dem Verfassungskampf ging es vordergründig um die Finanzierung der Heeresreform. In Wirklichkeit ging es den liberalen bürgerlichen Abgeordneten aber um die Durchsetzung des Budgetrechts des Parlaments. Sie fürchteten ferner, dass die Aufgabe des Scharnhorstischen Konzeptes der Landwehr, die 1813 entstanden war, und in die die Linksliberalen 1848 große Hoffnungen für eine weitere Demokratisierung gesetzt hatten, die Rolle der Aristokratie und des Königs erneut stärken würde. Dieser Konflikt wurde von Otto von Bismarck durch die sogenannte „Lückentheorie“ gelöst. Dieser Machtkampf zwischen Krone, Bürgertum und Adel um die Demokratisierung bestimmte die Gründungsphase des deutschen Kaiserreiches entscheidend mit.

Der liberal-bürgerliche Rekurs auf die preußischen Reformer der Befreiungskriege nach 1848 am Dönhoffplatz hatte daher vielfältige demokratische Stoßrichtungen, die den Interessen der Krone zuwiderliefen. Neben organisatorischen Schwierigkeiten lag im anhaltenden Widerstand der Krone der Hauptgrund, warum das Stein-Denkmal am Dönhoffplatz erst 1875 errichtet wurde, also nach glücklicher Integration der Liberalen in das Kaiserreich durch einen Kompromiss mit Adel und Krone auf der Basis einer semiautoritären Verfassung. Am 26. Oktober 1875, dem 118. Geburtstag des preußischen Reformers, kamen die Mitglieder des „Centralausschusses für ein Steinmonument“, darunter der Vorsitzende General Moltke, der spätere Berliner Oberbürgermeister Arthur Hobrecht (später Mitglied der Nationalliberalen) und Vertreter der Preußischen Krone und der Regierung zur Einweihung des Denkmals am dafür reich geschmückten Dönhoffplatz zusammen. Kaiser Wilhelm I. sagte seine Teilnahme an der Veranstaltung allerdings kurzfristig wegen „Unwohlseins“ ab.²⁸

Der Standort des Stein-Denkmal am nördlichen Rand eines Platzes an der „zentralen Peripherie“ Berlins symbolisierte die vom König beabsichtigte „Randstellung“ der Stein-Hardenbergschen Reformen. Diese Randstellung darf man allerdings nicht überbewerten, da der liberale Impetus, der dem Komitee anfangs innewohnt hatte, im Laufe der sieben Jahre weitgehend verschwunden war. Der König hatte nicht nur die „Verbannung“ Steins an die Peripherie durchgesetzt, sondern im Rahmen einer „Paketlösung“ angeordnet, drei Denkmäler zu errichten: eines für König Friedrich Wilhelm III., eines für Stein und schließlich eines für den Fürsten von Hardenberg.²⁹ Das Denkmal für Friedrich Wilhelm

²⁷ Die gestiegene „politische Bedeutung“ des Dönhoffplatzes im 19. Jahrhundert entsprach auch der hervorgehobenen Rolle des Grafen August Heinrich Hermann von Dönhoff, dem Großvater Marion Dönhoffs, der 1846 preußischer Bundesgesandter in Frankfurt am Main und 1848 kurzzeitig preußischer Außenminister war. Von 1861 bis zu seinem Tod 1874 war er erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses. Heck, Friedrichstein: Die Geschichte seiner Besitzer von 1666 bis 1920, S.43-48.

²⁸ Siehe Duchhardt, *Mythos Stein: Vom Nachleben, von der Stilisierung und von der Instrumentalisierung des preußischen Reformers*, S. 80ff; ferner: Programm der Einweihungsfeier: LAB, A Rep. 000-02-01/1633.

²⁹ Ebd., S. 75.

III. genoss Priorität und wurde 1871 im Lustgarten – auf dem Weg zum Schloss – eingeweiht. Vier Jahre später folgte die Aufstellung des Stein-Denkmal. Stein, der die preußische Krone zu seinen Lebzeiten schroff kritisiert hatte, war damit auf seinen Platz verwiesen. Die Aufstellung des Hardenberg-Denkmal verzögerte sich, so dass die Stein-Hardenbergschen Reformen im wahrsten Sinne nicht nur randständig, sondern auch halbherzig repräsentiert waren.

Nach der Wahl Martin Kirschners zum Oberbürgermeister Berlins (1898) und angetrieben von einem neu gegründeten Komitee für ein Hardenberg-Denkmal, beschäftigten sich die Berliner Behörden ab 1902 wieder mit der Aufstellung des schon lange anvisierten Hardenberg-Denkmal. Bei der Verzögerung der Aufstellung spielten neben finanziellen auch deutungspolitische Gründe eine Rolle.³⁰ Das geplante 50jährige Jubiläum der 1848er Revolution hatte kurz vor der Wiederbeschäftigung mit dem Hardenberg-Denkmal zu einem schweren Konflikt zwischen Magistrat und Krone geführt. Die Linksliberalen hatten die Gräber der Märzgefallenen im Friedrichshain ehren wollen. Dies empfand Kaiser Wilhelm II., der in Personalunion auch preußischer König war, als Affront und verzögerte daraufhin die Zustellung der Ernennungsurkunde des gewählten Oberbürgermeisters Martin Kirschner um mehr als ein Jahr. Nur wenige Zeit später schlug der Magistrat der Stadtverordnetenversammlung den Dönhoffplatz als Standort für das Hardenberg-Denkmal vor, um den Staatskanzler in die Nähe des Freiherrn vom Stein zu rücken, da „deren gemeinsames Reformwerk den Grundstein für das heutige Staats- und Verfassungsleben in Preußen bildet.“³¹ Dies war eine deutliche Antwort des städtischen Bürgertums an die Krone, die den Monarchen an die Konflikte um die Ausgestaltung der Verfassung und die Steinsche Städteordnung erinnern sollte.

Zwar waren die Stadtverordneten grundsätzlich mit dem Vorschlag des Magistrats einverstanden, doch wollten sie vermeiden, dass es erneut zu einer Randstellung der Reformer käme oder ein ungeeigneter Platz gewählt werden würde. Stellvertretend für die Kritiker sagte der Stadtverordnete Modler auf der Versammlung vom 15. September 1906: „Wir sind der Meinung, daß die Stelle auf dem Dönhoffplatz für das Denkmal des Fürsten Hardenberg die unglücklichste ist, die dafür vorgeschlagen werden kann. Man ehrt einen großen Mann nicht nur dadurch, daß man ihm ein Denkmal setzt, sondern man ehrt ihn vielleicht noch mehr durch die Stelle, wo es gesetzt wird.“³² Nach einer Ortsbegehung entschied sich die Stadtverordnetenversammlung am 25. Oktober 1906 schließlich aber doch für den vom Magistrat vorgeschlagenen Standort an der Südseite des Platzes, da die Krone eine zentralere Platzierung Unter den Linden am Opernplatz abgelehnt hatte. Die von Martin Goetze modellierte Bronzestatue wurde 1907 am Dönhoffplatz aufgestellt.³³ Beide Reformer schauten zwar in entgegengesetzte Richtungen, stärkten sich somit aber symbolisch den Rücken.

Im späten 19. Jahrhundert wurde der Dönhoffplatz von einem Marktplatz zu einem „Schmuckplatz“ umgestaltet. In der Wilhelminischen Periode entwickelte sich in Deutschland geradezu ein nationaler Denkmal- und Schmuckplatzkult. Bismarck-Türme und diverse Nationaldenkmäler wurden in ganz Deutschland errichtet.³⁴ Ob im Königreich Württemberg, in Preußen oder in Städten wie Hamburg, überall wurden zudem „Schmuckplätze“ angelegt, vorhandene Plätze umgestaltet und mit einer repräsentativen Gartenanlage ausgestattet.³⁵ Im Jahre 1884 gaben die Anwohner des Dönhoffplatzes in einer Eingabe an die Stadtverordnetenversammlung ihrer Hoffnung Ausdruck, dass der Platz zu einem

³⁰ Vgl. ebd. S. 86f.

³¹ Zitiert in ebd., S. 86.

³² LAB, A Rep. 000-02-01/477.

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. Alings, *Monument und Nation: Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal*, S. 41-47.

³⁵ Vgl. hierzu Leonie Glabau, *Plätze in einem geteilten Land: Stadtplatzgestaltungen in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik von 1945 bis 1990*, Frankfurt a.M.; Berlin 2010, S. 32-36.

„Schmuckplatz umgestaltet wird, wie er es verdient.“³⁶ Nach der Eröffnung der Markthallen in Berlin zwei Jahre später wurde im Frühjahr 1886 der offiziell letzte Markttag auf dem Dönhoffplatz veranstaltet (Abb.2).³⁷

Die Umgestaltung bot die Grundlage, die das Auf- und Abbauen von Denkmälern entsprechend dem Zeitgeist ermöglichte. Der schleichende Wandel der deutschen Nationaldenkmäler von einem liberalen, auf den Verfassungsstaat bezogenen Nationalismus hin zur Wilhelminischen Weltpolitik und zum völkischen Reichsnationalismus vollzog sich auf dem Dönhoffplatz innerhalb weniger Jahre. Anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums Wilhelms II. wurden sämtliche Plätze in Berlin besonders festlich geschmückt (Abb.3). Der Architekt Bruno Möhring gestaltete einen 15 Meter hohen Obelisken „als ein Denkmal der Fliegerkunst und der Luftschiffahrt gedacht, die unter der Regierung Seiner Majestät des Kaisers zu so rascher Blüte gelangt sind.“³⁸ Das Kunstwerk der Bildhauer Hermann Feurhahn und Georg Roch wurde in der Mitte des Platzes aufgestellt und nach den Feierlichkeiten Ende Juni wieder abgebaut. Zum Ausklang des langen 19. Jahrhunderts, dessen Charakteristik der Konflikt zwischen Verfassungsliberalen, Adel und Krone um die politische Ausgestaltung Preußens und Deutschlands gewesen war, hatte sich die Monarchie ein letztes Mal zwischen Stein und Hardenberg mit einem „weltpolitischen Denkmal“ auf dem Platz verewigt, bevor Wilhelm II. mitsamt der Hohenzollernmonarchie am Ende des Ersten Weltkriegs abdanken musste.

4. Der Dönhoff-Platz zwischen Demokratie und Diktatur, 1918-1945

Die Hauptachse der Geschichtsdeutungen in Berlin befand sich in der Weimarer Republik³⁹ weiterhin Unter den Linden und es war diese auf das 18. Jahrhundert zurückgehende Tradition der Hervorhebung des Militärischen und Königlichen, an die die Nationalsozialisten bei der Übernahme und der Festigung ihrer Macht anknüpften. Sie wähten sich in einer langen Ahnenreihe von Friedrich II. über Bismarck bis zu Hitler. Diese Deutung sollte in der Ost-West-Achse versinnbildlicht werden. Die Siegestsäule wurde von ihrem Platz vor dem Reichstag auf die verbreiterte Achse verlegt, die vom Schloss durch das Brandenburger Tor bis zum damaligen „Adolf-Hitler-Platz“ (heute Theodor-Heuss-Platz) in Charlottenburg führte. Die militärischen Leistungen Preußens wurden hervorgehoben und die Stadtplanung richtete sich an den Erfordernissen von Massenaufmärschen und Militärparaden aus. Die Inszenierung dieser Preußentradition fand ihren ersten Höhepunkt 1933 am „Tag von Potsdam“. Einen zweiten Höhepunkt bildete der gemeinsame Besuch Hindenburgs und Hitlers in der Neuen Wache 1934 (Abb.4). Damit wurde eine Radikalisierung der Deutungen des „Preußischen Ehrenmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges“, wie die Neue Wache in der Weimarer Republik genannt wurde, in Bewegung gesetzt. Die Nationalsozialisten erhoben Schinkels Triumphensemble zum „Ehrenmal deutschen heldischen Sterbens.“⁴⁰

³⁶ LAB, A Rep. 000-02-01/477.

³⁷ Es existieren Fotos vom Dönhoffplatz, datiert auf die frühen 1890er Jahre, die zu dieser Zeit weitere Markttag zeigen. Die Datierung des „offiziell“ letzten Markttag von 1886 ist daher mit einiger Vorsicht zu verwenden. Unstrittig ist allerdings, dass der Marktbetrieb zurückging.

³⁸ Brief Bruno Möhrings an die Städtische Parkdeputation, 26. März 1913. LAB, A Rep. 031-08/13.

³⁹ Da das preußische Abgeordnetenhaus in ein neues Gebäude in der Niederkirchnerstrasse gezogen war, wurde der Platz in der Weimarer Republik zunehmend als Erholungsraum in einer der beliebtesten Einkaufsmeilen Berlins, der Leipziger Straße, wahrgenommen. Um den Platz herum waren im späten Kaiserreich viele mehrgeschossige Geschäftshäuser entstanden. Direkt am Dönhoffplatz, an der Ecke Leipziger/Jerusalemmer Straße entstand mit „Hermann Tietz“ das größte Warenhaus Europas.

⁴⁰ Vgl. hierzu: Anja Frey, Ein Blümlein aufs Millionengrab, in: Daniela Büchten u. Anja Frey (Hg.), *Im Irrgarten Deutscher Geschichte: Die Neue Wache 1818 bis 1993*, Berlin 1993, S. 20-30; Jochim Meister, Die Neue Wache als "Ehrenmal deutschen heldischen Sterbens", in: Daniela Büchten u. Anja Frey (Hg.), *Im Irrgarten Deutscher Geschichte: Die Neue*

Eine ähnliche Umdeutung erfuhr auch der Dönhoffplatz. Während die Nationalsozialisten die Denkmäler der zivilen Reformer Stein und Hardenberg am Rande des Platzes und auch den Namen Dönhoff ignorierten, widmeten sie sich mit Verve der Mitte des Platzes. 1935 wurde dort der Wilhelm-Lach-Turm, auch „Lebensuhr“ genannt, aufgestellt. Der kleine Glockenturm bekam die Inschrift: „Alle fünf Minuten werden im Deutschen Reich neun Kinder geboren - alle fünf Minuten sterben sieben Menschen. Dieser Turm ist dem Gedächtnis des ersten nationalsozialistischen Bürgermeisters im Bezirk Mitte Pg. Wilh. Lach gewidmet. Geb. 9.6.1901 - gest. 6.7. 1935“ (Abb.5 und Abb.6). Die völkische Fundamentaltransformation, die die Nationalsozialisten anstrebten, begann nun auch die weniger „wichtigen“ Elemente Preußens an den Rand zu drängen. Für organisierte Massenaufmärsche und Ausstellungen im Lustgarten mussten Königsstandbilder weichen, was die Verbannung des Denkmals Friedrich Wilhelms III. vom Lustgarten an den Stadtrand symbolisch zeigte. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Dönhoffplatz schließlich durch Bombardements erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Die Bauten am Dönhoffplatz wurden fast vollständig zerstört (Abb.7).

5. Der Dönhoff-Platz in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)

Die neuere Diskussion um die preußische Vergangenheit im Zentrum Berlins und somit auch über die heutige Bedeutung des Dönhoffplatzes und der auf ihm errichteten Denkmäler begann nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Alliierten sahen den preußischen Militarismus als zentrale Ursache der beiden Weltkriege. Die Abschaffung Preußens und der „militaristischen Denkmäler“ durch das Gesetz Nr. 46 und die Direktive Nr. 30 des Alliierten Kontrollrates waren die Replik auf die seit dem 19. Jahrhundert propagierte Auseinandersetzung zwischen „preußisch-deutscher Kultur“ und „westlicher Zivilisation“ sowie deren Überhöhung im Nationalsozialismus. In der Direktive Nr. 30 verfügte der Alliierte Kontrollrat, alle Denkmäler, „die darauf abzielen, die deutsche militärische Tradition zu bewahren und lebendig zu erhalten“⁴¹, abzubauen. Im Ostteil Berlins trat eine spezifische sozialistische Deutungskomponente hinzu, die eine Aufspaltung der preußischen Vergangenheit in „progressive“ und „reaktionäre“ Elemente vornahm. Auf der „reaktionären“ Seite der Bilanz standen der Militarismus und vor allem die „Junkerherrschaft“. Die Kritik der „Junker“ sollte die seit 1945/46 in der SBZ durchgeführte Bodenreform rechtfertigen. Städteplanerischer Höhepunkt dieser antipreußischen Linie war die Sprengung der Reste des Berliner Stadtschlösses. Die Haltung der DDR zur preußischen Vergangenheit war allerdings komplexer, als es die spektakuläre Schlosssprengung auf den ersten Blick nahelegt.⁴² In der Regel kam es nämlich nicht zu Zerstörungen, sondern zu ambivalenten Umwandlungen von Denkmälern, vor allem abseits der unmittelbaren Stadtzentren.

Am Dönhoffplatz im „peripheren Zentrum“ Berlins lassen sich beide Strategien beobachten: ein Denkmal wurde eingeschmolzen, das andere umgedeutet. Das Ensemble von Stein und Hardenberg wurde auseinandergerissen, da Hardenberg in der SBZ im Gegensatz zu Stein in Ungnade gefallen

Wache 1818 bis 1993, Berlin 1993, S. 31-36; Stölzl u.a., *Die Neue Wache Unter den Linden: Ein deutsches Denkmal im Wandel der Geschichte*, S. 74ff.

⁴¹ Kontrollratsdirektive Nr. 30: Beseitigung deutscher Denkmäler und Museen militärischen und nationalsozialistischen Charakters vom 13. Mai 1946: <http://www.verfassungen.de/de/de45-49/kr-direktive30.htm> [20. Januar 2011].

⁴² Zu Recht weist Adam darauf hin, dass die Sprengung des Berliner Schlosses in Berlin ein Einzelfall blieb. Vgl.: Hubertus Tim Adam, *Nationale Totenbeschwörungen: Über den Umgang der DDR mit monumentalen Zeugnissen der deutschen Vergangenheit*, in: Katrin Keller u. Hans-Dieter Schmid (Hg.), *Vom Kult zur Kulisse: Das Völkerschlachtdenkmal als Gegenstand der Geschichtskultur*, Leipzig 1995, S. 148-210, hier: S. 151. Auch Maoz Azaryahu weist darauf hin, dass Anspruch und Wirklichkeit bei der „Bekämpfung des preußischen Militarismus“ oftmals erheblich auseinanderklafften und vor allem in Berlin ausreichend Preußenbezüge im Stadtbild erhalten blieben. Vgl.: Maoz Azaryahu, *Vom Wilhelmplatz zum Thälmannplatz: Politische Symbole im öffentlichen Leben der DDR*, Gerlingen 1991, S. 66-76.

war. Hardenberg galt als Vertreter der „reaktionären Junkerklasse“, der die Revolution von unten durch eine Revolution von oben verhindert hatte. Sein Wohnsitz Neuhardenberg in Brandenburg wurde während der DDR-Zeit in „Marxwalde“ umbenannt, das dortige Schloss verfiel und der Name „Hardenberg“ spielte auch später in der ostdeutschen Geschichtswissenschaft keine Rolle.⁴³ Das im Krieg beschädigte Denkmal Hardenbergs wurde sukzessive abgeräumt. Die letzten Dokumente, die das Verschwinden demonstrieren, sind ein Foto aus dem Jahr 1948 und das Denkmalverzeichnis von 1949. 1948 ist noch der Sockel des Denkmals zu sehen (Abb.7). 1949 wird es ein letztes Mal im Berliner Denkmalverzeichnis aufgeführt. Seitdem gilt es als verschollen.⁴⁴ Vermutlich wurden die Reste ebenso wie die des Denkmals Wilhelms III. als „Buntmetallschrott“ eingeschmolzen.

Ebenso wie Hardenberg fielen die Generäle der Befreiungskriege im Zentrum Unter den Linden vorübergehend in Ungnade. Anlässlich des mit großem Spektakel organisierten Deutschlandtreffens der FDJ 1950 wurden die Generäle der Befreiungskriege abgeräumt und in ein Depot verbracht.⁴⁵ Das „Friedenstreffen“ war einer der größten Massenaufmärsche zur Untermauerung des friedenswilligen Anspruchs der DDR auf Wiedervereinigung, der sich gegen die Westintegration der Bundesrepublik richtete. Bis zu 700.000 Teilnehmer zogen allein am 28. Mai 1950 durch Berlin.⁴⁶ Der DDR-Führung fehlten nun allerdings „historische Kronzeugen“ für ihre „friedensliebenden“ Mission und die propagierte Waffenbruderschaft mit der Sowjetunion. Da Unter den Linden bereits fast alle in Frage kommenden Bezugspunkte vollständig entfernt worden waren, rückte der Dönhoffplatz mit dem Stein-Denkmal in den Mittelpunkt des Interesses.

Im Juli 1950 widmete sich der „Kreisausschuss Mitte der Nationalen Front des demokratischen Deutschland“ an einem „Aufbausonntag“ der Entrümmung des Platzes. Die DDR-Presse schrieb begeistert: „Männer, Frauen und Jugendliche halfen mit an der Entrümmung des Dönhoffplatzes und der Schaffung neuer Grünanlagen. (...) Selbst die alte Generation läßt es sich nicht nehmen, bei der Entrümmung tatkräftig anzupacken.“⁴⁷ Das Stein-Denkmal wurde bei den späteren Feierlichkeiten mit Blumengirlanden, Deutschlandfahnen und antifaschistischen Devotionalien geschmückt. Wie bei der Umwandlung von Bismarcktürmen in „Friedenstürme“ in vielen DDR-Städten wurde auch bei der Instrumentalisierung der Stein-Statue großzügig über ambivalente Deutungsmöglichkeiten hinweggesehen. So hatte Stein zwar durch sein „Oktoberedikt“ die Bauernbefreiung angeordnet, war später aber auch als Verteidiger ständischer Interessen hervorgetreten. Hervorgehoben wurde vor allem Steins Rolle als Berater Zar Alexanders I. und Russlands. Aufgrund dieser Verdienste zählte man Stein zu den „progressiven Kräften“ der Geschichte und der Freiherr galt fortan als „deutscher Patriot“, der sich um Deutschland verdient gemacht habe. Der Hauptgrund für die Vereinnahmung Steins lag in der positiven Bewertung der Befreiungskriege gegen Napoleon.⁴⁸ Die DDR rückte den Charak-

⁴³ Vgl. Hermann, *Hardenberg: Der Reformkanzler*, S. 15-18; Hans Alexander Krauß/Dieter Stievermann, *Die Rolle Preußens in der DDR-Historiographie: Zur Thematisierung und Interpretation der preußischen Geschichte durch die ostdeutsche Geschichtswissenschaft*, Frankfurt a.M. 1993.

⁴⁴ Siehe Klaus von Krosigk, Anmerkungen anlässlich der Wiederaufstellung des Denkmals im Jahr 2007, in: Karin Brandes (Hg.), *Initiative Denkmal Karl August Fürst von Hardenberg*, Berlin 2007.

⁴⁵ Harald Bluhm, Zu Ikonographie und Bedeutung von Darstellungen der Befreiungskriege 1813/14 in der Staatsrepräsentation der DDR, in: Dieter Vorsteher (Hg.), *Parteiauftrag: Ein neues Deutschland: Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR*, Berlin 1996, S. 162-174, hier: S. 173f.

⁴⁶ Dieter Vorsteher/Julia Lübke, *Parteiauftrag: Ein neues Deutschland: Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR*, Berlin 1996, S. 113-117.

⁴⁷ Bundearchiv, Bild 183-S99462, Fotograf Hans Günter Quaschinsky.

⁴⁸ Schon im Gründungsmanifest des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ vom 19. Juli 1943 wurden die Befreiungskriege als positive Vergleichsreferenz gewählt: „Wir haben in unserer Geschichte ein großes Vorbild. Vor hundertdreißig Jahren wandten sich, als noch deutsche Truppen als Feinde auf russischem Boden standen, die besten Deutschen, vom Stein, Arndt, Clausewitz, Yorck und andere, von Rußland aus über die Köpfe verräterischer Machthaber hinweg an das Gewissen des deutschen Volkes und riefen es auf zum Freiheitskampf. Gleich ihnen werden wir all unsere Kraft und auch unser Leben einsetzen, alles zu unternehmen, was den Freiheitskampf unseres Volkes entfaltet und den Sturz Hitlers beschleunigt.“ In:

ter der Befreiungskriege als patriotische, demokratische Volksbewegung in den Mittelpunkt ihrer „nationalen Geschichtsschreibung“, die ab 1952 propagiert wurde.⁴⁹ Der Aufstand des 17. Juni 1953 verstärkte den Drang der DDR-Führung, die deutsche Nationalgeschichte zurechtzubiegen und als Integrationsklammer nach Innen und gegen den West-Staat nach Außen in Stellung zu bringen. Nach dem 17. Juni entstand eine deutsch-deutsche Nationalgeschichtsdynamik, in deren Zuge fast sämtliche Nationaldenkmäler des Kaiserreichs reaktiviert wurden. Im Oktober 1953 kam es zu einer großangelegten Feier der DDR am Leipziger Völkerschlachtdenkmal, die in die gleiche Richtung wie die Stein-Feiern zielte.⁵⁰ In der Bundesrepublik begann ab 1954 die FDP in Nordrhein-Westfalen jährliche Fackelrituale am Hermannsdenkmal.

Die DDR reagierte auf die Konkurrenzsituation, indem sie die Nationalfeiern am Stein-Denkmal verstärkte. Am Dönhoffplatz wurde 1957 der 200. Geburtstag des Freiherrn vom Stein mit Pomp und Kranzniederlegungen als nationale Demonstration der DDR begangen (Abb.8). Laut Festprogramm wurde über der Ehrentribüne ein Banner entrollt, auf dem zu lesen stand: „Deutschland kann nur durch Deutschland gerettet werden. Freiherr vom Stein.“⁵¹ Welche Bedeutung Stein für das Geschichtsbild der DDR zu diesem Zeitpunkt hatte,⁵² zeigte sich an der Rede Heinrich Homanns während der Feierstunde am Dönhoffplatz. Das Mitglied des Nationalrates der Nationalen Front bezeichnete Stein als „hervorragenden Kämpfer für die Lebensinteressen der deutschen Nation“⁵³ und spielte dabei vor allem auf die vermeintliche Aktualität der Befreiungskriege an: „Stein mahnt uns: Zwingt die Spalter Deutschlands, die Rheinbundfürsten von heute, den Weg zur demokratischen Einheit Deutschlands freizugeben! Kämpft mit aller Macht für die Freiheit und Unabhängigkeit des Volkes gegen fremde Unterdrücker. Damals war es die napoleonische Fremdherrschaft, heute ist es die amerikanische NATO-Politik in Westdeutschland.“ Passend dazu betonte Homann die Waffenbruderschaft zur Sowjetunion, indem er auch an dieser Stelle auf die historische Tradition verwies: „Und schließlich mahnt uns Stein: Schafft ein ehrliches und echtes Verhältnis treuer Kameradschaft zum russischen Volk! Immer, wo es um unseres Volkes Einheit ging, hatten wir niemals einen besseren Freund.“ Die Krönung der Homann-Rede war schließlich die Darstellung der DDR als Erfüllung von Steins „innersten Wünschen“: „Daß heute auf deutschem Boden ein Staat - unsere Deutsche Demokratische Republik - besteht, der die Belange des einzelnen wie der ganzen Nation zum obersten Grundsatz aller seiner Handlungen gemacht hat, ist die Erfüllung dessen, wonach sich letztlich dieser große Deutsche sehnte, wofür er lebte, arbeitete und stritt.“

Die Feiern am Stein-Denkmal wurden zu Vorboten der historischen Rekonstruktion des Berliner Zentrums, dessen völlige geschichtspolitische Säuberung nun als unzeitgemäß galt. 1963 und 1964 wurden die Denkmäler der Generäle Scharnhorst, Blücher, Gneisenau und Yorck von Wartenburg Unter den

Manifest des Nationalkomitees „Freies Deutschland“: <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/manifest/index.html> [24. Januar 2011]. Vgl. dazu auch: Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland: Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990*, S. 327 und Alfred Meusel, „Des gebeugten Vaterlands ungebeugter Sohn. Zur 200. Wiederkehr des Geburtstages des Freiherrn vom Stein“, *Neues Deutschland*, 26.10.1957.

⁴⁹ Vgl. Azaryahu, *Vom Wilhelmplatz zum Thälmannplatz: Politische Symbole im öffentlichen Leben der DDR*. Vgl. ferner Martin Sabrow, *Das Diktat des Konsenses: Geschichtswissenschaft in der DDR 1949-1969*, München 2001.

⁵⁰ Steffen Poser, Zur Rezeptionsgeschichte des Völkerschlachtdenkmal, in: Katrin Keller u. Hans-Dieter Schmid (Hg.), *Vom Kult zur Kulisse: Das Völkerschlachtdenkmal als Gegenstand der Geschichtskultur*, Leipzig 1995, S. 78-104, hier: S. 94.

⁵¹ LAB, C Rep. 121/1042, S. 3.

⁵² Duchhardt hingegen bewertet die Bedeutung Steins in der DDR während der 1950er Jahre als eher nachgeordnet. Vgl. Fußnote 6.

⁵³ Dieses und die folgenden Zitate aus Alfred Meusel, *Des gebeugten Vaterlands ungebeugter Sohn: Zur 200. Wiederkehr des Geburtstages des Freiherrn vom Stein*, in: *Neues Deutschland*.

Linden wieder aufgestellt.⁵⁴ Die Neue Wache selber weihte die DDR nach ihrer Renovierung 1960 als „Mahnmahl für die Opfer des Faschismus und Militarismus“ ein. Damit waren die Bezüge zu Preußen und den Befreiungskriegen nur oberflächlich getilgt, denn die DDR ließ den Giebel, der die Siegesgöttin Viktoria im Kampf zeigt, wieder anbringen. Damit hatte die DDR die einstmalige „preußischste Stelle ganz Preußens“⁵⁵ rekonstruiert und mit einem antifaschistischen Deutungsanspruch nur dürftig verkleidet.⁵⁶ Dies passte zum Wiederanknüpfen an preußische Militärtraditionen. Einmal in der Woche fand nun vor der Neuen Wache der „Große Wachaufzug“ statt, mit dem auf eine seit 1818 bestehende Tradition rekuriert wurde.⁵⁷

Mit dem Ende der 1950er Jahre und dem Bau der Mauer begann aus städtebaulicher Sicht die klassizistisch-sowjetische Periode der DDR abzuebben. Der Weg zur DDR-Moderne wurde freigemacht, die mit dem Staatsratsgebäude, dem Fernsehturm sowie der Neubebauung der Leipziger Straße und der Umgestaltung des Dönhoffplatzes bis heute ihre Spuren im Stadtbild hinterlassen hat. Nachdem die Linden Mitte der 1960er Jahre bereits rekonstruiert worden waren, begann die DDR gegen Ende der Dekade, die Bebauung der Leipziger Straße zu planen. Hochhäuser sollten die Stadtmitte auch architektonisch von West-Berlin abgrenzen (Abb.9). Joachim Näther, in den 1960er Jahren Chefarchitekt von Ost-Berlin, und Werner Strassenmeier entwickelten das Konzept. Die Häuser entlang der Leipziger Straße sollten bis zu 2000 Wohnungen sowie Geschäften und „gesellschaftlichen Einrichtungen“ Platz bieten. Der östliche Teil des Dönhoffplatzes sollte als quadratische Fläche erhalten bleiben, die westliche Seite den neuen Bauten weichen und der Teil der Kommandantenstraße wegfallen, der die leicht trapezförmige Ausrichtung des Platzes seit dem 18. Jahrhundert geprägt hatte.⁵⁸

Die Bauvorbereitungen begannen noch im Jahr 1969. Planmäßig wurde das Denkmal des Freiherrn vom Stein zunächst in ein Depot gebracht. Auf nationaler Ebene geriet der Plan für den Dönhoffplatz aber in den Sog von Geschichtsbildkorrekturen, die 1974 in dem schwammigen Leitbegriff der „sozialistischen Klassennation“ aufgingen. Erste Geschichtsbildkorrekturen wurden nach dem VII. Parteitag der SED 1967 eingeleitet und im Jahre 1968 umgesetzt. Dabei „rückte die Lenkung der historischen Wissenschaften in den Mittelpunkt. (...) In einer zweiten Phase zwischen 1971 und 1976 machte die SED als direkte Reaktion auf die sozialliberale Ostpolitik einen radikalen Schnitt und versuchte, die deutsche Frage in ihrem Sinne abschließend zu beantworten.“⁵⁹ Die Bebauung der Leipziger Straße fiel mit diesen Umbrüchen in den Deutungen der preußisch-deutschen Geschichte zusammen. Der beginnende Kurswechsel hin zur DDR-Klassennation hatte sich auch für die DDR-Bürger in ihrem

⁵⁴ Die Generäle wurden allerdings nicht exakt an ihren alten Standorten aufgestellt. Sie bildeten mit der frisch renovierten Neuen Wache keine direkte Einheit mehr. Scharnhorst stand von nun an gegenüber der Wache. Damit wurden die Scharnhorstschen Reformen betont. Blücher, Gneisenau und York dagegen wurden leicht nach hinten versetzt und auf der Grünfläche zwischen der Staatsoper und dem ehemaligen Prinzessinnenpalais aufgebaut. Das Bülow-Denkmal blieb bis zur Wiedervereinigung aufgrund Bülows Rufes als „Erzmilitarist“ im Depot und spielte in der DDR-Version der Befreiungskriege keine Rolle mehr. Vgl. Azaryahu, *Vom Wilhelmplatz zum Thälmannplatz: Politische Symbole im öffentlichen Leben der DDR*, S. 135-141.

⁵⁵ So der preußische Ministerpräsident Otto Braun (SPD) bei der Einweihung 1931.

⁵⁶ Auch zur Neuen Wache existiert mittlerweile eine umfangreiche Forschungsliteratur: Laurenz Demps, *Der Gensd'armen-Markt: Gesicht und Geschichte eines Berliner Platzes*, Berlin 1988; S. A. Forner, 'War commemoration and the republic in crisis: Weimar Germany and the Neue-Wache', in *Central European History* (2002); Jörg Fessmann, *Streit um die Neue Wache: Zur Gestaltung einer zentralen Gedenkstätte*, Berlin 1993; Sabine Moller, *Die Entkonkretisierung der NS-Herrschaft in der Ära Kohl: Die Neue Wache, das Denkmal für die ermordeten Juden Europas, das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Hannover 1998; Thomas E. Schmidt, *Nationaler Totenkult - die neue Wache: Eine Streitschrift zur zentralen deutschen Gedenkstätte*, Berlin 1995; Stölzl u.a., *Die Neue Wache Unter den Linden: Ein deutsches Denkmal im Wandel der Geschichte*; Hanna Vorholt, *Die Neue Wache*, Berlin 2001.

⁵⁷ Insofern kann die Neue Wache auch als Symbol für die deutsch-sowjetische Waffenbruderschaft gelten. Der ersten Wachaufzug 1818 wurde bei einem Besuch des Zaren Alexander veranstaltet.

⁵⁸ Auf dem 1968 publizierten Teilbebauungsplan 364 waren die geplanten städtebaulichen Umgestaltungen eingezeichnet. Vgl. LAB, C Rep. 101-06/283.

⁵⁹ Vgl. Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland: Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990*.

Alltagsleben schon angedeutet. So wurde der „Deutsche Fernsehfunk“ im Februar 1972 demonstrativ in „Fernsehen der DDR“ umbenannt.⁶⁰

Im März 1970 machten sich die Planer daran, die historische Zielstellung des Gesamtensembles Leipziger Straße präziser zu fassen. Zunächst wurde die Funktion der Hochhäuser betont, die als „Silhouette des Zentrums der Hauptstadt nach dem Süden hin“⁶¹ bezeichnet wurden. Ferner war vorgesehen, die Spittelkolonnaden und das Denkmal des Freiherrn vom Stein im Hochhausensemble beizubehalten, um dort eine „Oase der Erholung“ zu schaffen.⁶² Stadtplaner Peter Schweizer erläuterte im DDR-Fachblatt *Deutsche Architektur* die historische Deutungsebene. Als Losung für die Leipziger Straße gab er aus: „Die Ideale der revolutionären Kämpfer haben ihre Verwirklichung im sozialistischen deutschen Staat gefunden.“⁶³ Die offensive Propagierung der „sozialistischen Klassennation“ spiegelte das gestiegene Selbstbewusstsein der DDR in den Anfangsjahren der Ära Honecker wieder, die im Berliner Zentrum mit dem Palast der Republik gekrönt wurde. Der forciert vorangetriebene Aufbau des Palastes der Republik zog allerdings ab 1973 immer mehr Ressourcen vom Dönhoffplatz ab.

Hinzu kam, dass die unteren Planungsebenen, die in der DDR für die Denkmalplanung grundsätzlich verantwortlich waren, in permanentem Dauerstreit lagen. Der Mangel an Baumaterialien und die Uneinigkeit unter den Stadtplanern führten zu diversen Planungsverschiebungen. Ein Hauptstreitpunkt in der Gesamtplanung war der Dönhoffplatz samt dem Stein-Denkmal. Um das Planungschaos zu entzerren, schlug das Wohnungsbaukombinat Berlin am 29. Januar 1971 Joachim Näther vor, „eine evtl. Zwischenbegrünung im Bereich Dönhoffplatz/Spittelmarkt“ anzulegen.⁶⁴ Der Planungsfortschritt beim Prestigeprojekt Leipziger Straße wurde zwar gegenüber der Öffentlichkeit in aktualisierten Stadtplan Ausgaben minutiös nachgezeichnet. Die Konflikte und Probleme dahinter verschwieg man aber.⁶⁵

Anfang Februar 1974, als die drei Hochhäuser westlich des Dönhoffplatzes fast fertiggestellt waren, kam erneut Bewegung in die Platzplanung. In einem Beschluss des Berliner Magistrates hieß es nun: „Im Zuge des weiteren Aufbaus der Leipziger Straße ist die Neugestaltung des Spittelmarktes einschließlich des ehemaligen Dönhoffplatzes und des Neubaus der Gertraudenbrücke vorgesehen.“⁶⁶ Zum ersten Mal taucht in diesem Magistratebschluss das Attribut „ehemalig“ für den Dönhoffplatz auf. Der von Oberbürgermeister Erhard Krack vorformulierte Beschluss trug mit der Wortwahl „ehemalig“ zwar der städtebaulichen Realität der Großbaustelle Rechnung,⁶⁷ deutete aber bereits an, dass den Platz in die ideologischen Vorgaben der Klassennation eingepasst werden sollte.

Diese ideologischen Vorgaben standen unter ungünstigen Vorzeichen, da sich die Versorgungslage nicht gebessert hatte. Verquast formuliert im DDR-Behördendeutsch lautete die entscheidende Formulierung im Magistratebschlusses, dass man die Bebauung am Dönhoffplatz „im Rahmen der vorhandenen Sortimente des VE WBK [Verwaltungseinheit Wohnungsbaukombinat] Berlin“ fortführen wolle, um den Abschluss der Baumaßnahmen bis zum Jahre 1978 zu gewährleisten.⁶⁸ Die angesprochene

⁶⁰ Stefan Wolle, *Die heile Welt der Diktatur: Herrschaft und Alltag in der DDR 1971 - 1989*, Berlin 2009, S. 394.

⁶¹ LAB, C Rep. 110-01/2398.

⁶² Ebd.

⁶³ Peter Schweizer, Der Aufbau der Leipziger Straße in Berlin: Eine neue Etappe der sozialistischen Umgestaltung des Zentrums der Hauptstadt der DDR, in: *Deutsche Architektur*, 9, 1969, S. 526-529, hier: S. 526.

⁶⁴ Vgl. LAB, C Rep. 110-01/2399.

⁶⁵ Auf dem Stadtplan „Hauptstadt der DDR, Berlin“ aus dem Jahr 1973 ist der Dönhoffplatz dem Baufortschritt entsprechend bereits um die Westseite gekürzt. Auf der Ostseite existiert noch die alte Rautenecke Vgl. VEB Landkartenverlag, *Berlin, Hauptstadt der DDR*, Berlin 1973 Vgl. auch Gerald Noack, Kartographie und Politik: Anmerkungen zum Stadtplan "Berlin - Hauptstadt der DDR", in: Andreas Matschenz (Hg.), *Stadtpläne von Berlin: Geschichte erinnern*, Berlin 2006, S. 183-192.

⁶⁶ LAB, C Rep. 100-05/1546, S. 215.

⁶⁷ So ist der Dönhoffplatz auch auf dem Stadtplan "Berlin, Hauptstadt der DDR" von 1974 noch eingezeichnet.

⁶⁸ Vgl. LAB, C Rep. 100-05/1546.

Konzeption sah östlich des verschobenen „ehemaligen“ Dönhoffplatzes daher nur ein weiteres Hochhaus vor. Von dem Erhalt der quadratischen Freifläche, die 1969 noch als „Dönhoffplatz“ vorgesehen gewesen war, rückten die Planer schon aus Gründen des Materialmangels nicht ab. Denn trotz der Erfolge der von Honecker propagierten „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“, die den Lebensstandard der DDR-Bürger bis 1975 leicht erhöhte, blieben die strukturellen Versorgungsprobleme der DDR-Planwirtschaft erhalten.⁶⁹ Der Dönhoffplatz war in den Planungen von 1974 also eine Freifläche, die aus Materialmangel nicht bebaut wurde.

Honecker ließ sich die Entwicklungen im Zentrum der Hauptstadt der DDR vom neuen Chefarchitekten Roland Korn, der 1973 berufen worden war, öfter vortragen (Abb.9). Seit der Rekonstruktion des Schlossportals im Staatsratsgebäude galt er bei Honecker als ein Meister historischer Nachbildungen, der Alt und Neu zu mischen verstand. Nachdem endgültig feststand, dass der ehemalige Dönhoffplatz nicht bebaut werden würde, setzte Korn zunächst die Idee seines Vorgänger Näther um, die seit 1929 „eingelagerte Spittelkolonnade“ aus dem Depot zu holen und auf dem Dönhoffplatz aufzustellen. Mit dieser Konzeption sollte „eine harmonische Verbindung zur geplanten Freiflächengestaltung“ entstehen.⁷⁰ Korn wusste aber, dass die ehemals nationale Phase der DDR in der Ära Honecker nicht mehr hoch im Kurs stand. Daher wurde das Denkmal des Freiherrn vom Stein erst einmal im Depot belassen.

In den Unterlagen der Planungsbürokraten wurden die Deutungskonflikte mit der vielsagenden Metapher „untersuchen“ umschrieben. Die Planer schrieben 1974, dass „die Aufstellung des vorhandenen Denkmals des Freiherrn vom Stein [...] zu untersuchen“ sei.⁷¹ Wer diese „Untersuchung“ durchführen sollte oder veranlasst hatte, wurde nicht gesagt. Aus der Anlage des Dokumentes wird aber ersichtlich, dass Korn beabsichtigte, den Dönhoffplatz in die ideologischen Vorgaben des Politbüros einzufügen. Daher wurde nun auch zügig über die weitere Verwendung des Stein-Denkmal entschieden. Die „Untersuchung“ kam zu dem Ergebnis, das Denkmal Steins am Dönhoffplatz nicht wieder zu errichten. In den Dokumenten wurde aber explizit keine Umwertung der ehemals als „progressiv“ bewerteten Person vorgenommen. Am Dönhoffplatz sollte daher nicht nur das Denkmal Steins, sondern vor allem die Erinnerung an die nationale Vereinnahmung des Denkmals durch die DDR „abgeräumt“ werden. Hintergrund für diesen Beschluss war der bereits angesprochene Wandel hin zur „sozialistischen Klassenrevolution“. Diese war ein Ergebnis der Neujustierung des Verhältnisses zwischen der DDR, der Bundesrepublik und der Sowjetunion nach Abschluss der Ostverträge und des Grundlagenvertrages.⁷² Die DDR betonte nun ihre staatliche Eigenständigkeit und reduzierte auf Druck aus Moskau die nationale Rhetorik und ihre „deutsche“ Sonderrolle.

Damit waren sowohl Denkmal als auch Platzname an dieser Stelle Geschichte. Die Verbindung zwischen dem Denkmal und dem Dönhoffplatz wurde einhundert Jahre nach der Aufstellung des Stein-Denkmal endgültig aufgelöst. Ende April 1975 plädierte der Stadtbezirksbürgermeister von Berlin-Mitte, Kurt Goldberg, gegenüber Oberbürgermeister Krack mit einem ganzen Bündel an Argumenten gegen die Bezeichnung Dönhoffplatz: „Da mit der Neubebauung der Leipziger Straße der Dönhoffplatz in seiner alten Gestalt nicht mehr vorhanden ist, der Name Dönhoff für unsere Gesellschaft bedeutungslos geworden ist und das evtl. wieder aufzustellende Denkmal keine Beziehung zum Namen des Platzes hat, bin ich der Auffassung, daß der Platz mit seinem Namen aufgehoben werden sollte.“⁷³ Der daraufhin mit der Prüfung des Antrages beauftragte Stadtrat Kurt Helbig bekam von den

⁶⁹ Vgl. Andre Steiner, *Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR*, München 2004.

⁷⁰ Vgl. LAB, C Rep. 100-05/1546.

⁷¹ Ebd., S. 217.

⁷² Hedwig Richter, *Die DDR*, Paderborn 2009.

⁷³ LAB, C Rep. 104-01/110.

befragten Stellen keine Einwände gegen den Vorschlag zu hören, vielmehr lieferte der Liegenschaftsdienst noch ein weiteres Argument für die Abschaffung des Platznamens: „Die am Dönhoffplatz errichteten Neubauten und die vorhandenen alten Grundstücke sind mit ihren Bezeichnungen auf die Leipziger Straße und andere angrenzende Straßen bezogen worden. Die Bezeichnung „Dönhoffplatz“ ist für eine postalische Anschrift nicht verwendet worden; sie wird auch in Zukunft nicht benötigt.“⁷⁴ Am 18. Juni 1975 veröffentlichte der Berliner Magistrat eine von Stadtrat Helbig formulierte Bekanntmachung: „Die Ortsbezeichnung Dönhoffplatz wird aufgehoben, da sie keine postalische Bedeutung besitzt.“⁷⁵ Übersetzt hieß dieser Beschluss: Die Ortsbezeichnung wird aufgehoben, da sie zurzeit keine politische Bedeutung besitzt. Die zweckrationale Begründung wurde wohl vor allem deswegen gewählt, um bei etwaigen Änderungen der politischen Großwetterlage möglichst wenig Anlass zur Diskussion zu bieten. Auf dem offiziellen Stadtplan „Berlin, Hauptstadt der DDR“, den der VEB Landkartenverlag publizierte, wurde der Platzname umgehend, also bereits 1976, getilgt.⁷⁶ Anstelle des markanten rechtwinkligen Trapezes, das über zwei Jahrhunderte die Karten und Stadtpläne Berlins gekennzeichnet hatte, trat ein lang gezogener rechteckiger hellgrüner Balken, der das brachliegende Baugebiet in Richtung des Spittelmarktes symbolisierte.

Bereits 1976 mischte sich eine neue Tonlage in die Dokumente, die den Wandel von der Klassennationsphase zur Phase von „Tradition und Erbe“ andeutete. Plötzlich stand nicht mehr die DDR-Moderne mit ihren malerischen „Hochhaussilhouetten“ im Mittelpunkt, sondern die nur vage definierte historische Erinnerung an die preußisch-brandenburgische Bausubstanz. Zum geplanten Wiederaufbau der Spittelkolonnaden hieß es: „Dadurch werden im Verein mit dem historischen Baukomplex Scharrenstraße/Getraudenstraße, der Getraudenbrücke mit dem Getraudenstandbild und den Spittelkolonnaden 4 charakteristische alte Bauelemente dieses Bereiches zur Gestaltung des neuen Platzes beitragen.“⁷⁷ Hintergrund für diesen erneuten Wandel war die Rehistorisierung der Innenstädte, die auch von Korn in Ost-Berlin vorangetrieben wurde. Der Chefarchitekt begann, in Berlin-Mitte einen historischen Themenpark zu entwickeln, der in den 1980er Jahren im Berliner Nikolaiviertel seinen Höhepunkt fand. Unter dem Punkt „künstlerische Gestaltung“ hieß es 1976 für den Bereich des ehemaligen Dönhoffplatz: „Der Hauptakzent künstlerischer Gestaltung im Bereich Spittelmarkt wird mit der Rekonstruktion und Aufstellung der Spittelkolonnaden einschließlich einer nachgebildeten Postsäule auf dem ehemaligen Dönhoffplatz geschaffen.“⁷⁸ Mit der Postsäule war der Meilenobelisk gemeint, der von 1730 bis 1875 an der Stelle des Stein-Denkmal auf dem Dönhoffplatz gestanden hatte. Da der Meilenobelisk in den Berliner Depots nicht auffindbar war, wurde er vom VEB Stuck- und Naturstein nachgebildet. Korn beförderte den VEB Stuck- und Naturstein-Meilenobelisken flugs zum Sinnbild der Völkerfreundschaft mit Moskau.⁷⁹ Korn sagte im Interview: „Dort soll ja angeblich der Mittelpunkt Berlins gewesen sein und wir haben dann auch, ob nachträglich oder neu, die 1000 Meilen bis Moskau eingraviert und in Fachkreisen auch gesagt: Nicht nur nach dem Osten, sondern auch nach dem Westen.“⁸⁰ Als westlichen Fluchtpunkt wählte Korn ausgerechnet Paris aus, womit der Meilenobelisk ziemlich genau den Marsch der geschlagenen Napoleonischen Truppen aus Moskau nach Paris nachmaß. Von der Thematik der Befreiungskriege kam die DDR nicht los. Bei der Einwei-

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Vgl. VEB Landkartenverlag, *Berlin, Hauptstadt der DDR*, Berlin 1976.

⁷⁷ LAB, C Rep. 110-01/2402.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Von wem allerdings der ursprüngliche Vorschlag kam, dort den alten Meilenobelisken wieder auszustellen, konnte aus den Akten nicht mehr rekonstruiert werden. Auch Roland Korn konnte sich bei dem Gespräch mit den Autoren des Artikels nicht mehr daran erinnern.

⁸⁰ Gespräch mit Roland Korn am 18. November 2010. Transskript S. 4, Privataarchiv Haase/Kreuzer, Universität Nottingham.

hung des Platzes am 15. Dezember 1979 wurde zusätzlich hervorgehoben, dass der Obelisk die geographische Mitte Berlins symbolisierte, die damit am Rande der Mauer in Ost-Berlin festgelegt wurde.

Damit wurden in dem heute noch erhaltenen Ensemble die unterschiedlichsten Elemente und Deutungsachsen seit dem 18. Jahrhundert vermengt. Der Meilenobelisk, eigentlich ein Messstein der frühen preußischen Periode, fügten die Stadtplaner in ein typisch Wilhelminisches Schmuckplatzensemble ein, das von der DDR-Moderne begrenzt wurde und unerschwinglich an die Befreiungskriege, also an das 19. Jahrhundert, erinnerte. Auf der Widmungstafel an den Spittelkolonnaden brachte man zusätzlich noch das Wort „antifaschistisch“ unter, womit weitere Bezüge zum Zweiten Weltkrieg, zur Roten Armee und zur „Arbeiter- und Bauernmacht“ geschaffen wurden.

In der Literatur und Publizistik wird die Frage diskutiert, inwieweit die Bebauung der Leipziger Straße darüber hinaus auch das an der Mauer erbaute Springer-Hochhaus „verdecken“ sollte.⁸¹ Roland Korn hat in einem Interview mit den Verfassern des Artikels bestätigt, dass der „Investitionskomplex Leipziger Straße“ diesen Zweck „auch“ erfüllen sollte. Allerdings darf man das Springer-Hochhaus wohl nicht überbewerten. Die Leipziger Straße mit dem Meilenobelisken erfüllte vielmehr, wie bereits oben ausgeführt, mehrere Funktionen. Über die diversen gewollten und ungewollten historischen Anspielungen hinaus führte die Verlängerung der Leipziger Straße durch West-Berlin nach Potsdam, was den DDR-Anspruch auf Gesamtberlin untermauerte.⁸² Mit der neuen Leipziger Straße wurde ein eigener Anspruch an Territorium, Geschichte und rationaler Ideologie, vermengt mit eklektischen historischen Bezügen, formuliert, wie er den meisten DDR-Prestigeprojekten der 1970er Jahre innewohnte. Die vieldiskutierte Umgestaltung des ehemaligen Dönhoffplatzes verdeutlicht aber auch die tiefe Verunsicherung und Uneinigkeit unter den Planern über den Umgang mit der preußischen Vergangenheit auf dem Höhepunkt der DDR-Moderne.

Das Verschwinden des Namens „Dönhoffplatz“ und des Stein-Denkmal darfs daher nicht als simple antipreußische Umdeutung bewertet werden – das Gegenteil ist eher der Fall. Neue Ensembles wurden geschaffen, die dem Zick-Zack-Kurs der DDR-Führung einen historischen Anstrich gaben. Die unerschwinglichen Kontinuitäten und Probleme in der Stein-Deutung kamen schnell wieder zum Vorschein, als es mit dem Übergang zum Konzept von „Tradition und Erbe“ auch opportun wurde,⁸³ das Stein-Denkmal wieder aus dem Depot zu holen. Bereits 1976 wurde von Roland Korn vorgeschlagen, das Denkmal des Freiherrn vom Stein „im Vorhof des ehemaligen Herrenhauses, heute Gebäude der Akademie der Wissenschaften der DDR, an der Leipziger Straße 3/4“ aufzustellen.⁸⁴ Schließlich wurde aber der funktionale Standort „Herrenhaus“ verworfen und man beschloss, das Denkmal an noch prominenterer Stelle, nämlich im geschichtspolitischen Zentrum der DDR, an der Straße Unter den Linden aufzubauen.

Die Rehabilitierung und Beförderung Steins nach der Phase des „Untersuchens“ erfolgte auf direkte Anweisung aus der Regierung. In einer Grundsatzentscheidung des Stadtrates für Kultur Schuchardt hieß es am 28. Februar 1981: „Auf der Grundlage zentraler Weisung ist das Bronzedenkmal Freiherr vom und zum Stein am festgelegten Standort Unter den Linden aufzubauen.“⁸⁵ Nach Aktenlage kam

⁸¹ Die Stasi diskutierte beispielsweise über große Scheinwerfer, mit denen man die Leuchtschrift auf dem Springer-Hochhaus unlesbar machen wollte. Der Plan scheiterte an seiner praktischen Umsetzungsmöglichkeit. Vgl. Jochen Staadt/Tobias Voigt/Stefan Wolle, *Feind-Bild Springer: Ein Verlag und seine Gegner*, Göttingen 2009, S. 9f.

⁸² Ebd.

⁸³ Vgl. zu „Tradition und Erbe“ Günther Heydemann, *Geschichtsbild und Geschichtspropaganda in der Ära Honecker: Die "Erbe-und-Tradition"-Konzeption der DDR*, in: Ute Daniel u. Wolfram Siemann (Hg.), *Propaganda: Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung (1789 - 1989)*, Frankfurt am Main 1994, S. 161-171.

⁸⁴ LAB, C Rep. 110-01/2402.

⁸⁵ LAB, C Rep. 121/721.

die „zentrale Weisung“ vom Minister für Bauwesen der DDR, Wolfgang Junker. Dieser hatte Ende Oktober 1980 zusammen mit Konrad Naumann, Mitglied des Politbüros des Zentralkomitees der SED, ein Dossier verfasst, in dem es hieß: „Das etwa 8m hohe Denkmal des Freiherrn vom und zum Stein wird in der Straße Unter den Linden in dem östlich des Palais Unter den Linden gelegenen Freiraum wieder aufgestellt [...] Freiherr vom und zum Stein war ein Vertreter jener liberalen Adelsreformer, die der napoleonischen Fremdherrschaft trotzten und mit bürgerlichen Reformen fortschrittsfördernd wirkten.“⁸⁶ In der späteren Beschlussvorlage für den Berliner Magistrat wurde der letzte Satz, als geschichtspolitische Begründung aufgenommen.⁸⁷

Der neue Standort des Denkmals in der Mitte Berlins war gleichzeitig ein Symbol dafür, dass der Freiherr im Mittelpunkt der Geschichtswissenschaft und der Geschichtspolitik der DDR neu verankert wurde. Ein hochrangiges Kolloquium, das vom Zentralinstitut für Geschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften veranstaltet wurde, beschäftigte sich mit Stein. Im Kern ging es dabei um die „Revolution von oben“ und die Rolle des Reformers im dialektischen Ablauf der Geschichte.⁸⁸ Stein war Anfang der 1980er Jahre nicht mehr wie in den 1950er Jahren der „deutsche Patriot“, sondern ein „Fortschrittsförderer“ und ließ sich auf diese Art hervorragend als Teil der deutschen „Tradition“ erneut vereinnahmen. Mit der Rehabilitierung Steins und dem Übergang zu „Tradition und Erbe“ entspannte sich auch der Umgang mit dem Namen des „ehemaligen Dönhoffplatzes“. Der Name Dönhoffplatz wurde von der DDR-Planungsbürokratie schlichtweg weiterbenutzt, bald fiel auch die Vorsilbe „ehemalig“ wieder weg.⁸⁹ Roland Korn erklärte das mit der Macht der Gewohnheit: „Für uns war der Dönhoffplatz der Dönhoffplatz. Dann war er eben verschwunden, aber wir haben ihn in Fachkreisen immer noch benannt.“⁹⁰

Die Entwicklung der Preußendiskussion und des Übergangs zu „Tradition und Erbe“ in der DDR war von der sogenannten „Preußenwelle“ in Westdeutschland und in West-Berlin nicht zu trennen, die 1981 mit der geplanten Ausstellung „Preußen – eine Bilanz“ begann.⁹¹ Ausgangspunkt der Ausstellung war eine Kulmination von Entwicklungslinien in Westdeutschland und West-Berlin in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre. Die Unterzeichnung des Grundlagenvertrages und der Abschluss der Ostverträge hatten dem vorher politisch umstrittenen Preußenthema die Brisanz genommen. Die Reorganisation der preußischen Hinterlassenschaften und Archive als Teil der Stiftung Preußischer Kulturbesitz war nach langjährigen Streitereien zwischen den westdeutschen Ländern weit gediehen. Die Pluralisierung der Medienlandschaft, die Entstehung neuer Verlage wie des *Siedler-Verlages* und der Beginn einer großen Memoirenwelle ehemaliger Ostpreußen verschafften dem Thema Preußen Ende der 1970er Jahre und in den 1980er Jahren eine ungewöhnlich hohe Aufmerksamkeit von Wissenschaft und Publizistik, der sich auch die DDR, in der sich ein Großteil des preußischen Erbes befand, nicht entziehen konnte.⁹² Die geschichtspolitische Dynamik der westdeutschen Gesellschaft, die in vielfältigen Mediendebatten ihren Niederschlag fand, wurde ausgerechnet zu der Zeit in der DDR wahrge-

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Duchhardt, *Mythos Stein: Vom Nachleben, von der Stilisierung und von der Instrumentalisierung des preußischen Reformers*, S. 150ff.

⁸⁹ LAB, C Rep. 110-01/6924.

⁹⁰ Interview mit Roland Korn, Transkript, S. 7, Privatarchiv Haase/Kreuzer.

⁹¹ Dazu detailliert Haase, *Von der "Preußenwelle" bis zur Wende: Kontinuität und Wandel in der west- und ostdeutschen Geschichtspolitik der 1980er Jahre* (forthcoming).

⁹² Vgl. Edgar Wolfrum, *Die Preußen-Renaissance: Geschichtspolitik im deutsch-deutschen Kontext*, in: Martin Sabrow (Hg.), *Verwaltete Vergangenheit: Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR*, Leipzig 1997, S. 145-168; Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland: Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990*; Jan Herman Brinks, *Die DDR-Geschichtswissenschaft auf dem Weg zur deutschen Einheit: Luther, Friedrich II. und Bismarck als Paradigmen politischen Wandels*, Frankfurt/Main, New York 1992; Herfried Münkler, *Die Deutschen und ihre Mythen*, Berlin 2009.

nommen, als der Staat in seinem ‚annus horribilis‘ 1979 mit einer internen Opposition zu kämpfen begann und diverse Ausweisungen vornahm.

Den neuen Deutungsangeboten aus Westdeutschland wollte sich die DDR nicht verschließen, zumal sie hoffte, mit einer Erweiterung des geschichtspolitischen Kanons sowohl die interne Opposition wieder einzufangen als auch die Deutungshoheit gegenüber Westdeutschland und vor allem West-Berlin behaupten zu können, das seine Kulturinstitutionen im Kulturforum direkt an die Verlängerung der Leipziger Straße platziert hatte. Preußen galt auch als historischer Beweis, dass ein zentralistischer Obrigkeitsstaat mit knappen Ressourcen historisch erfolgreich sein konnte. Diese Kalkulation ging allerdings nicht auf. Generationenkonflikte zwischen dem gerontokratischen Politbüro und der jungen Protestbewegung ließen sich nicht mehr übersehen. Unterschiede in den Deutungen wurden auch nach der Wiedererrichtung des Reiterstandbildes Friedrichs II. Unter den Linden deutlich, als einige DDR-Bürger vor dem, andere aus Protest hinter dem preußischen König vorbeiliefen.

Die DDR konnte die Pluralisierung der Gesellschaft und damit die Entwicklung einer inneren Opposition nach dem Wegfall der Klammer des „Zweiten Kalten Krieges“ und dem Aufstieg Gorbatschows nicht mehr stoppen. Zwischen Perestroika und westdeutscher Mediendemokratie setzte das Honecker-Regime auf geschichtspolitische Staatsfeiern. Völlig abgeschottet von der gesellschaftlichen Realität suchte die überalterte DDR-Führung zum 40. Jahrestag der Republik im Palast der Republik Zuflucht, während draußen die Opposition sich versammelte. Die Proteste am 7. Oktober 1989 setzten eine Entwicklung in Gang, an deren Ende einen Monat später der Fall der Berliner Mauer stand. Der Prozess des Verfalls der DDR innerhalb weniger Wochen vollzog sich symbolisch zwischen dem Palast der Republik und dem Brandenburger Tor. Geschichtspolitisch war dies eine ironische Wendung in der an Wenden gewiss nicht armen deutschen Geschichte. Die Proteste hatten ausgerechnet am Palast der Republik, dem Sinnbild der DDR-Moderne, in dessen Fassade sich die Geschichte der Befreiungskriege spiegelte, ihren Ausgangspunkt genommen und endeten mit dem triumphalen Fall der Mauer am Brandenburger Tor, also genau dort, wo die Nationalisierung des historischen Erbes nach den Befreiungskriegen mit der Rückkehr der Quadriga begonnen hatte.

6. Von der Wiedervereinigung zur Wiederbenennung: Vom namenlosen Platz zum Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz, 1990-2010

Nach der Wiedervereinigung versuchte die Kohl-Regierung zunächst die Preußendiskussion der 1980er Jahre als gesamtdeutsche Klammer wiederzubeleben. Mit großem Pomp wurden die Särge Friedrichs II. und seines Vaters Friedrich Wilhelm I. nach Potsdam zurücküberführt. Diese geschichtspolitischen Initiative, von Rudolf Augstein im *Spiegel* als „Aktion Sarg und Asche“ verhöhnt, verpuffte weitgehend wirkungslos, da sich seit den 70er Jahren sowohl in der BRD als auch in der DDR ein pluralisiertes Meinungsspektrum über die deutsch-preußische Geschichte herausgebildet hatte, das sich nicht mehr einfach in eine gesamtstaatliche Integrationsklammer einfügen ließ.

Mit der Umdeutung der Neuen Wache gelang es Kohl allerdings, eine seiner zentralen historischen Vorstellungen direkt im Zentrum Berlins umzusetzen. Auf eigene Initiative legte der Bundeskanzler im Frühjahr 1993 Pläne für die weitere Nutzung und Funktion der Neuen Wache vor, die Kohl zu einer „Zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und Gewalt-herrschaft“ machen wollte. Mit ähnlichen Vorhaben war der Bundeskanzler in den 1980er Jahren in West-Deutschland mehrfach gescheitert. Vor allem durch die Ankündigung Kohls, eine vergrößerte Version der Käthe Kollwitz-Figur „Mutter mit totem Sohn“ in der neuen Gedenkstätte aufstellen zu lassen, entbrannte eine kontroverse Diskussion, die kurz nach der Wende die erinnerungspolitischen

Konfliktfelder der neuen „Berliner Republik“ deutlich sichtbar machte. Kohl selbst warnte in einer Bundestagesdebatte schließlich vor dem „Irrgarten der deutschen Geschichte“.⁹³ Die Neue Wache wurde anlässlich des Volkstrauertages wenige Monate später eröffnet. Die ursprünglich geplante Wiederherstellung des städtebaulichen Ensembles mit den Generalsfiguren scheiterte aber am Einspruch der Nachfahren von Käthe Kollwitz, die nicht wollten, dass die aufgeblähte Kollwitz-Figur in der Nähe von Generälen platziert werden sollte.⁹⁴ Daher beschloss man, dass die Generalsdenkmäler nach einer Restaurierung ihre von der DDR zugewiesenen Standorte behalten sollten.⁹⁵

In Fortführung von den Diskussionen der 1980er Jahre, die sowohl in der DDR als auch in der BRD auf eine Rehistorisierung der Innenstädte abzielten, begann sich das öffentliche Interesse an der preußischen Vergangenheit an weiteren konkreten, zum Teil spektakulären Bauplänen zu entzünden, die in der Berliner Innenstadt schließlich zum Abriss des Palastes der Republik führten und zu Vorschlägen, das Schloss wieder zu errichten.⁹⁶ Auch in Potsdam begann man die „Sünden“ der DDR rückgängig zu machen und schlug vor, die Garnisonkirche wieder zu errichten.⁹⁷ Insgesamt richtete sich das Hauptinteresse in Berlin allerdings auf den Umgang mit der zweifachen diktatorischen Vergangenheit, die sowohl etwa zum Abriss der Lenin-Statue in Berlin-Friedrichshain führte als auch zur Errichtung des Holocaust-Mahnmals in Berlin-Mitte. Gelungene und weniger gelungene Initiativen gaben der zweiten Ära der Kanzlerschaft Kohl ihren Charakter.⁹⁸

Die allgemeinen Diskussionen um eine Rehistorisierung Berlins mündeten schließlich 1999 im sogenannten „Planwerk Innenstadt“, das das Berliner Abgeordnetenhaus als städtebauliche Leitlinie für die Berliner Stadtmitte annahm.⁹⁹ Innerhalb des Planwerkes war auch die Wiederherstellung des historischen Dönhoffplatzes vorgesehen. Das „Planwerk Innenstadt“ wies den Dönhoffplatz wieder als Gartenanlage auf seiner traditionellen Fläche aus, mit der Einschränkung aber, dass der westliche Teil

⁹³ Vgl. Stölzl u.a., *Die Neue Wache Unter den Linden: Ein deutsches Denkmal im Wandel der Geschichte*; Fessmann, *Streit um die Neue Wache: Zur Gestaltung einer zentralen Gedenkstätte*; Daniel Büchten, Hundert Jahre im Dienst der Krone, in: Daniela Büchten u. Anja Frey (Hg.), *Im Irrgarten Deutscher Geschichte: Die Neue Wache 1818 bis 1993*, Berlin 1993, S. 11-19; Susanne Thoma, *„Vergangenheitsbewältigung“ am Beispiel der Auseinandersetzungen um die Neue Wache*, Berlin 1994; Schmidt, *Nationaler Totenkult - die neue Wache: Eine Streitschrift zur zentralen deutschen Gedenkstätte*; Moller, *Die Entkonkretisierung der NS-Herrschaft in der Ära Kohl: Die Neue Wache, das Denkmal für die ermordeten Juden Europas, das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*; Vorholt, *Die Neue Wache*.

⁹⁴ Vgl. Stölzl u.a., *Die Neue Wache Unter den Linden: Ein deutsches Denkmal im Wandel der Geschichte*.

⁹⁵ Die Bundesrepublik „begnadigte“ aber General Bülow. Das Denkmal wurde aus einem der vielen Berliner Denkmaldepots geholt und steht jetzt neben dem Scharnhorst-Denkmal gegenüber der Neuen Wache.

⁹⁶ Vgl. zur Schlossdebatte Eveline Althaus, *Geschichte im Widerspruch: Die Kontroverse um die Zukunft der „Historischen Mitte Berlins“: Eine historisch-anthropologische Untersuchung zum Verschwinden des Palastes der Republik und der Rekonstruktion des Stadtschlusses*, Fribourg 2007; Beate Binder, *Streitfall Stadtmitte: Der Berliner Schloßplatz*, Köln; Weimar; Wien 2009; Nina Brodowski, *Von nationalen Mythen und urbanen Erzählungen: Die Berliner Schlossdebatte*, Lüneburg 2006 Bruno Flierl, *Schloss - Palast der Republik - Humboldt-Forum: Mitte Spreeinsel in Berlin - ein Ort historischer Brüche*, Berlin 2009; Anna-Inès Hennet, *Die Berliner Schlossplatzdebatte: Im Spiegel der Presse*, Berlin 2005; Henrike Köster, *Architektur in der Kontroverse: Die Debatten um die Neugestaltung der historischen Mitte Berlins*, Bremen 2009; Hannes Swoboda, *Der Schlossplatz in Berlin: Bilanz einer Debatte*, Berlin 2002. Einen guten Überblick liefert auch die Webseite www.schlossdebatte.de.

⁹⁷ Vgl. hierzu Reinhard Appel, *Der Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonkirche*, Köln 2006; Ludwig Bamberg, *Die Potsdamer Garnisonkirche: Baugeschichte - Ausstattung - Bedeutung*, Berlin 2006; Karl Gass, *Der Militärtempel der Hohenzollern: Aus der Geschichte „unserer lieben“ Garnisonkirche zu Potsdam*, Berlin 1999; Andreas Kitschke, *Die Potsdamer Garnisonkirche: „nec soli cedit“*, Potsdam 1991; Werner Schwipps, *Garnisonkirche Potsdam*, Berlin 2001.

⁹⁸ Zu den geschichtspolitischen Debatten der 90er Jahre: Jens Hacke/Herfried Münkler (Hg.), *Wege in die neue Bundesrepublik: Politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989*, Frankfurt a.M. 2009.

⁹⁹ Vgl. Amtsblatt für Berlin. Herausgegeben von der Senatsverwaltung für Inneres. Berlin, 13. August 1999. S.3131-3139. Das „Planwerk Innenstadt“ kam erst in jüngster Zeit in das Blickfeld der Forschung. Vgl. etwa Hanns-Uve Schwedler, *Overcoming Spatial and Cultural Barriers: Urban Planning and Management in Berlin since Reunification*, in: John Alexander Williams (Hg.), *Berlin Since the Wall's End: Shaping Society and Memory in the German Metropolis since 1989*, Newcastle 2008, S. 33-58, hier: S. 43ff.

aufgrund der Hochhausbebauung nicht wiederhergestellt werden sollte, dafür an der Ostseite die Kommandantenstraße wie früher die wieder entstandene Lindenstraße kreuzen sollte.¹⁰⁰

2001 kam es auch zu einer erneuten Diskussion über den Standort des Denkmals des Freiherrn vom Stein, die schließlich die Wiederbelebung des Dönhoffplatzes vorübergehend durchkreuzte. Zunächst stand eigentlich nur eine Restaurierung an, aber als diese in einem Depot durchgeführt wurde, entbrannte umgehend ein Streit um den „wahren“ Standort des Denkmals. Dieser war nicht mehr so einfach zu bestimmen. Die Funktionalisten argumentierten, dass das Stein-Denkmal seinen wichtigsten Bezugspunkt im Palais Hardenberg, einem Parlamentsgebäude, gehabt hätte. Es sollte daher vor dem Berliner Abgeordnetenhaus aufgestellt werden. DDR-Traditionalisten verteidigten dagegen den Standort Unter den Linden. Die DDR-Bildhauerin Christa Sammler forderte etwa, dass Stein nach der Restaurierung wieder auf den ihm von der DDR 1981 zugewiesenen Platz gestellt werden sollte, denn „nach gründlicher Geschichts- und Standortanalyse“¹⁰¹ habe Stein damals „einen Ehrenplatz Unter den Linden“ bekommen, man wäre damit seiner „nationalgeschichtlichen Bedeutung“ endlich gerecht geworden. Das Lager der Historisten, die eine historische Rekomposition an der Leipziger Straße forderten, fanden ausgerechnet eine Argumentationshilfe in einer Publikation des Instituts für Denkmalpflege der DDR, in der bereits Ende der 1980er Jahre, also vor dem Fall der Mauer, Kritik an dem Standort Unter den Linden geäußert wurde. Die Verfasserin Sybille Schulz argumentierte, dass Stein Unter den Linden „thematisch“ - „historisch wie architektonisch“ - ein „Fremdkörper“ sei.¹⁰² Mit anderen Worten: die Zivilisten hatten auch in den Augen der DDR-Denkmalpfleger nicht zu den Generälen gepasst. Dieser Streit versinnbildlichte noch einmal im Rückblick, wie sehr der Zick-Zack-Kurs der DDR-Regierung ungewollt zur Entwicklung pluralistischer Deutungsansätze beigetragen hatte. Das Denkmal des Freiherrn wurde schließlich nach der Restaurierung vor das Berliner Abgeordnetenhaus versetzt, um die symbolische Verklammerung zwischen Denkmal und Abgeordnetenhaus zu schaffen, die auch bei der ersten Aufstellung 1875 beabsichtigt gewesen war. Passend dazu soll nun auch das seit Ende des Zweiten Weltkriegs verschollene Denkmal für den Staatskanzler Fürst von Hardenberg in einer Kopie in unmittelbarer Nähe zum Denkmal des Freiherrn vom Stein wieder aufgestellt werden.¹⁰³

Durch die Verlagerung der zwei ehemaligen Hauptfiguren des Ensembles Dönhoffplatz-Stein-Hardenberg geriet die Wiederbelebung des Dönhoffplatzes vorübergehend aus dem Fokus. Das in der DDR entwickelte Ensemble mit den Spittelkolonnaden und dem Meilenobelisken blieb in seiner Fassung von 1979 erhalten. Im Rahmen der historischen Neuausrichtung der Berliner Mitte begannen sich nun Anwohnerinitiativen für den Platz zu interessieren. Hier ist vor allem die Bürgerinitiative Interessengemeinschaft Leipziger Strasse zu nennen, die, vertreten durch Wolfgang Huschke, 2010 begann, sich für die Wiederbenennung des Platzes in Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz einzusetzen. In der Mitte Berlins zwischen Springers Pressehochhaus, Auswärtigem Amt und dem Kulturforum wollte die Initiative eine alte Tradition erneuern, indem über eine Neubenennung in Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz auch Verknüpfungen zur parlamentarischen „Mediendemokratie“ der Berliner Republik hergestellt wurden. Die Initiative schlug der Bezirksverordnetenversammlung von Berlin-Mitte zur Wiederbenennung den Namen vor. Im offiziellen Antrag für die Rückbenennung betonten die Fraktionen der

¹⁰⁰Vgl. Planwerk Innenstadt, Senatsbeschluss: Spittelmarkt: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/planwerke/de/planwerk_innenstadt/planwerkstaetten/spittelmarkt/senatsbeschluss.shtml. [10.12.2010].

¹⁰¹ Vgl. für dieses und die weiteren Zitate Christa Sammler, Reformer im Abseits: Das Denkmal des Freiherrn vom Stein soll ein zweites Mal an den Dönhoffplatz abgeschoben werden, in: *Berliner Morgenpost*, 19.06.2002.

¹⁰² Sibylle Schulz: Denkmäler im Stadtbild Berlins. Geschichte und Erhaltung. In: Ernst Badstübner/Hannelore Sachs, *Denkmale in Berlin und in der Mark Brandenburg: Ihre Erhaltung und Pflege in der Hauptstadt der DDR und in den Bezirken Frankfurt/Oder und Potsdam*, Weimar 1987, S. 88-105.

¹⁰³ Vgl. Brandes, *Initiative Denkmal Karl August Fürst von Hardenberg*.

BVV von Berlin-Mitte das Eintreten Marion Dönhoffs für die Erinnerung an den 20. Juli 1944, die Entwicklung eines kritischen und seriösen Journalismus und die Aussöhnung mit Polen. Auf dieser Grundlage stimmten alle Fraktionen der BVV am 18. November 2010 für die Neu- und Rückbenennung des Platzes nach dem bekanntesten „zivilen“ Familienmitglied der preußischen Adelsfamilie Dönhoff. Damit war der seit dem Vorabend der Reichseinigung in den 1850er Jahren ausgefochtene Kampf um die „zivile“ und „militärische“ Deutung der preußischen Geschichte an seinen Ursprungsort, nämlich den historischen Dönhoffplatz, zurückgekehrt. Aus einem Exerzierplatz im Königreich Preußen ist ein ziviler Erinnerungsort der Berliner Republik geworden.

7. Abbildungen



Abb.1: Ausschnitt aus dem Berlin-Stadtplan nach Dusableau aus dem Jahr 1737. Der 1730 aufgestellte Meilenobelisk ist ebenfalls abgebildet (s. Pfeil). Der Platz ist in diesem Stadtplan noch als „Lindenmarkt“ verzeichnet. Er erhielt in den 1740er Jahren den Namen Dönhoffplatz. Quelle: Schulz, Die ältesten Stadtpläne, S.98f.



Abb.2: Der Dönhoffplatz an seinem letzten Markttag 1886. Am rechten Bildrand ist das Palais Hardenberg zu sehen. Nach der gescheiterten Revolution von 1848/1849 war der Preußische Landtag in das Palais eingezogen. Quelle: LAB, F Rep. 290 (63/915).



Abb.3: Der Dönhofsplatz als „Schmuckplatz“ im Kaiserreich. Anlässlich des 25-jährigen Regierungsjubiläums Wilhelms II. wurde in der Mitte des Dönhofsplatzes ein Obelisk zu Ehren der deutschen Luftschiffahrt errichtet. Er wurde kurze Zeit später wieder abgebaut. Quelle: LAB, F Rep. 0294478.



Abb.4: Hitler und Hindenburg beim Verlassen der Neuen Wache am sogenannten „Heldengedenktag“ am 25. Februar 1934. Die Nationalsozialisten knüpften an die militärischen Leistungen Preußens an. Die zivilen vernachlässigten sie. Quelle: BArch, Bild 102-00783.



Abb.5: Die Nationalsozialisten errichteten 1935 auf der Mitte des Dönhoffplatzes den Wilhelm-Lach-Turm, auch „Lebensuhr“ genannt. Diese „Ariergeburtenförderuhr“ sollte auch städtebaulich die rassistische Volksgemeinschaft verankern. Das Denkmal des Freiherr vom Stein (im Hintergrund zu sehen) wurde bei der Feier ignoriert. Quelle: LAB, F Rep. 0297848.



Abb.6: Der Dönhoffplatz im April 1940. Im Hintergrund sind der Wilhelm-Lach-Turm und das Stein-Denkmal zu erkennen. Das Lachen der Mädchen ist trügerisch. Zu dieser Zeit befand sich Deutschland im Krieg. Das Kaufhaus Tietz am Dönhoffplatz war „arisiert“ worden. Quelle: BArch, Bild 183-L03657.



Abb.7: Der Dönhoffplatz 1948 nach dem Zweiten Weltkrieg: eine Trümmerlandschaft. Auf dieser Aufnahme ist in der Mitte des Platzes noch immer der nationalsozialistische Wilhelm-Lach-Turm zu erkennen. Auch das Denkmal des Freiherrn vom Stein hat den Krieg überstanden, wohingegen der Sockel des Hardenberg-Denkmal verwaist ist (s. Pfeil). Der im sowjetischen Sektor liegende Dönhoffplatz wurde Schauplatz der ambivalenten Preußendeutung der SBZ und der jungen DDR. Das Denkmal Hardenbergs wurde nicht wiedererrichtet, da Hardenberg im Gegensatz zu Stein bei der DDR in Ungnade gefallen war. Der Wilhelm-Lach-Turm wurde bald nach Aufnahme des Fotos abgebaut. Quelle: BArch, Bild 183-R82673.



Abb.8: Feier am Stein-Denkmal, anlässlich des 200. Geburtstages des Freiherrn vom Stein am 26. Oktober 1957. Die Führung der DDR machte in den 1950er Jahren den Dönhoffplatz zu einem der zentralen Feierplätze, um einen nationalen Wiedervereinigungsanspruch vom Boden der DDR zu begründen. Quelle: BArch, Bild 183-50690-0001.



Abb.9: Roland Korn, von 1973 bis 1989 Chefarchitekt Ost-Berlins, erklärt dem Vorsitzenden des Zentralkomitees der SED der DDR Erich Honecker, die Pläne für die Bebauung der Berliner Innenstadt. Hier ein Foto von 1986. Quelle: BArch, Bild 183-1986-0208-010.



Abb.10: Der Dönhoffplatz mit den Spittelkonnaden, hier ein Foto von 1980, wurde am 15. Dezember 1979 eingeweiht. Die Spittelkonnaden sollten dem Platz zwischen modernen Hochhäusern historisches Kolorit verleihen. Der seit 1975 namenlose Platz wurde 2010 in Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz umbenannt. Die Spittelkonnaden und der Nachbau des alten Meilenobelisken stehen heute noch auf dem Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz. Quelle: BArch, Bild 183-W0307-016.

8. Bibliographie und Bildnachweis

8.1. Unveröffentlichte Primärquellen

Landesarchiv Berlin (LAB)

Gruppe A: Berliner Behörden und Einrichtungen bis 1945, Preußische und Reichsmittelbehörden, Unternehmen der Wirtschaft

A Rep. 000-02-01 (Stadtverordnetenversammlung der Stadt Berlin), A Rep. 030 (Polizeipräsidium Berlin), A Rep. 031-08 (Bezirksamt Mitte, Städtische Parkdeputation)

Gruppe C: Ost-Berliner Behörden und Einrichtungen, Parteien und Massenorganisationen, Volkseigene Betriebe und Kombinate

C Rep. 100-05 (Magistrat von Berlin, Büro des Magistrats), C Rep. 101-06 (Magistrat von Berlin), C Rep. 104-01 (Magistrat von Berlin, Liegenschaftsdienst), C Rep. 110-01 (Magistrat von Berlin, Chefarchitekt), C Rep. 110-02 (Magistrat von Berlin, Hauptplanträger), C Rep. 121 (Magistrat von Berlin, Abteilung Kultur), C Rep. 131-01 (Rat des Stadtbezirks Mitte, Bezirksbürgermeister).

Interviews

Interview der Verfasser mit Roland Korn, 18.11.2010 (Transkript im Privatarchiv der Verfasser).

8.2. Bildnachweis

Titelbild: Dönhoffplatz 1904, Landesarchiv Berlin

Abbildung 1: „Großer Marckt“ 1737, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Dusableau. Abgedruckt in Schulz, *Die ältesten Stadtpläne*, S. 98f.

Abbildung 2: Dönhoffplatz, Letzter Markttag 1886, Landesarchiv Berlin

Abbildung 3: Dönhoffplatz 1913, Landesarchiv Berlin

Abbildung 4: Neue Wache 1934, Bundesarchiv

Abbildung 5: Dönhoffplatz, Einweihung der „Lebensuhr“ 1935, Landesarchiv Berlin

Abbildung 6: Dönhoffplatz 1940, Bundesarchiv

Abbildung 7: Dönhoffplatz um 1948, Bundesarchiv

Abbildung 8: Dönhoffplatz, Feier am Stein-Denkmal 1957, Bundesarchiv

Abbildung 9: Abbildung 11: Roland Korn und Erich Honecker 1986, Bundesarchiv

Abbildung 10: Leipziger Straße 1980, Bundesarchiv

8.3. Gedruckte Primär- und Sekundärquellen

- Adam, Hubertus Tim, *Nationale Totenbeschwörungen: Über den Umgang der DDR mit monumentalen Zeugnissen der deutschen Vergangenheit*, in: Keller, Katrin/Hans-Dieter Schmid (Hg.), *Vom Kult zur Kulisse: Das Völkerschlachtdenkmal als Gegenstand der Geschichtskultur*, Leipzig 1995, S. 148-210.
- Alings, Reinhard, *Monument und Nation: Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal*, Berlin 1996.
- Althaus, Eveline, 'Geschichte im Widerspruch: Die Kontroverse um die Zukunft der "Historischen Mitte Berlins": Eine historisch-anthropologische Untersuchung zum Verschwinden des Palastes der Republik und der Rekonstruktion des Stadtschlusses' (2007).
- Appel, Reinhard, *Der Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonkirche*, Köln 2006.
- Azaryahu, Maoz, *Vom Wilhelmplatz zum Thälmannplatz: Politische Symbole im öffentlichen Leben der DDR*, Gerlingen 1991.
- Badstübner, Ernst/Hannelore Sachs, *Denkmale in Berlin und in der Mark Brandenburg: Ihre Erhaltung und Pflege in der Hauptstadt der DDR und in den Bezirken Frankfurt/Oder und Potsdam*, Weimar 1987.
- Bamberg, Ludwig, *Die Potsdamer Garnisonkirche: Baugeschichte - Ausstattung - Bedeutung*, Berlin 2006.
- Brauer, Irene/Friedrich Dönhoff (Hg.), *Marion Gräfin Dönhoff. Ein Leben in Briefen*, Hamburg 2009.
- Binder, Beate, *Streitfall Stadtmitte: Der Berliner Schloßplatz*, Köln; Weimar; Wien 2009.
- Bluhm, Harald, *Zu Ikonographie und Bedeutung von Darstellungen der Befreiungskriege 1813/14 in der Staatsrepräsentation der DDR*, in: Vorsteher, Dieter (Hg.), *Parteiauftrag: Ein neues Deutschland: Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR*, Berlin 1996, S. 162-174.
- Bömelburg, Hans Jürgen, *Die Dönhoffs: Der Aufstieg der Familie in Ostmitteleuropa vom Mittelalter bis zum frühen 18. Jahrhundert*, in: Heck, Kilian/Christian Thielemann (Hg.), *Friedrichstein: Das Schloss der Grafen von Dönhoff in Ostpreußen*, München 2006, S. 12-29.
- Brandes, Karin, *Initiative Denkmal Karl August Fürst von Hardenberg*, Berlin 2007.
- Brinks, Jan Herman, *Die DDR-Geschichtswissenschaft auf dem Weg zur deutschen Einheit: Luther, Friedrich II. und Bismarck als Paradigmen politischen Wandels*, Frankfurt/Main ;, New York 1992.
- Brodowski, Nina, 'Von nationalen Mythen und urbanen Erzählungen: Die Berliner Schlossdebatte' (2006).
- Büchten, Daniel, *Hundert Jahre im Dienst der Krone*, in: Büchten, Daniela/Anja Frey (Hg.), *Im Irrgarten Deutscher Geschichte: Die Neue Wache 1818 bis 1993*, Berlin 1993, S. 11-19.
- Demps, Laurenz, *Der Gensd'armen-Markt: Gesicht und Geschichte eines Berliner Platzes*, Berlin 1988.
- Dönhoff, Marion, *Preußen: Maß und Maßlosigkeit*, Berlin 1987.
- Duchhardt, Heinz, *Mythos Stein: Vom Nachleben, von der Stilisierung und von der Instrumentalisierung des preußischen Reformers*, Göttingen 2008.
- Engel, Helmut, *Baugeschichte Berlin: Band I: Aufstieg, Behauptung, Aufbruch: 1640-1861*, Berlin 2009.
- Fessmann, Jörg, *Streit um die Neue Wache: Zur Gestaltung einer zentralen Gedenkstätte*, Berlin 1993.
- Flierl, Bruno, *Schloss - Palast der Republik - Humboldt-Forum: Mitte Spreeinsel in Berlin - ein Ort historischer Brüche*, Berlin 2009.
- Forner, S. A., 'War commemoration and the republic in crisis: Weimar Germany and the Neue Wache', in *Central European History* (2002), 513-549.
- François, Etienne/Hagen Schulze, *Deutsche Erinnerungsorte*, München 2009.
- Fredrich, Wolfgang, *Die Geschichte der Berliner Meilensteine Teil 1: Einführung, Entfernungsmaße und der Obelisk auf dem Dönhoffplatz*, in: *Das Meilenstein-Journal. Offizielles Arbeitsmaterial der Forschungsgruppe Preußische, Mecklenburgische und Anhaltinische Meilensteine e.V.*, 29, 58, 2009, S. 4-11.
- Frey, Anja, *Ein Blümlein aufs Millionengrab*, in: Büchten, Daniela/Anja Frey (Hg.), *Im Irrgarten Deutscher Geschichte: Die Neue Wache 1818 bis 1993*, Berlin 1993, S. 20-30.
- Fröhlich, Claudia, *Geschichtspolitik: Wer sind ihre Akteure, wer ihre Rezipienten?*, Stuttgart 2004.

- Gass, Karl, *Der Militärtempel der Hohenzollern: Aus der Geschichte "unserer lieben" Garnisonkirche zu Potsdam*, Berlin 1999.
- Glabau, Leonie, *Plätze in einem geteilten Land: Stadtplatzgestaltungen in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik von 1945 bis 1990*, Frankfurt a.M.; Berlin 2010.
- Greßhake, Florian, *Damnatio memoriae: Ein Theorieentwurf zum Denkmalsturz*, München 2010.
- Haase, Christian, Von der "Preußenwelle" bis zur Wende: Kontinuität und Wandel in der west- und ostdeutschen Geschichtspolitik der 1980er Jahre (forthcoming), in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 52, 2012
- Haase, Christian/Axel Schildt (Hg.), *"DIE ZEIT" und die Bonner Republik. Eine meinungsbildende Wochenzeitung zwischen Wiederbewaffnung und Wiedervereinigung*, Göttingen 2008.
- Hacke, Jens/Herfried Münkler (Hg.), *Wege in die neue Bundesrepublik: Politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989*, Frankfurt a.M. 2009.
- Harppecht, Klaus, *Die Gräfin : Marion Dönhoff Eine Biographie*, Reinbek 2008.
- Heck, Kilian, "Der Hoff verdient unter die besten Paläste in Preußen gezählt zu werden": *Die Architektur von Friedrichstein im deutschen und europäischen Kontext*, in: Heck, Kilian/Christian Thielemann (Hg.), *Friedrichstein: Das Schloss der Grafen von Dönhoff in Ostpreußen*, München 2006, S. 98-135.
- Heck, Kilian, *Friedrichstein: Die Geschichte seiner Besitzer von 1666 bis 1920*, in: Heck, Kilian/Christian Thielemann (Hg.), *Friedrichstein: Das Schloss der Grafen von Dönhoff in Ostpreußen*, München 2006, S. 30-50.
- Hennet, Anna-Inès, *Die Berliner Schlossplatzdebatte: Im Spiegel der Presse*, Berlin 2005.
- Hermann, Ingo, *Hardenberg: Der Reformkanzler*, Berlin 2003.
- Heydemann, Günther, *Geschichtsbild und Geschichtspromaganda in der Ära Honecker: Die "Erbe- und-Tradition"-Konzeption der DDR*, in: Daniel, Ute/Wolfram Siemann (Hg.), *Propaganda: Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung (1789 - 1989)*, Frankfurt am Main 1994, S. 161-171.
- Hoffmann-Axthelm, Diether, *Das Haus an der Hundebücke: Geschichte des Berliner Kommandantenhauses und seiner Umgebung*, Berlin 2008.
- Jaworski, Rudolf/Peter Stachel (Hg.), *Die Besetzung des öffentlichen Raumes: Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich*, Berlin 2007.
- Keller, Katrin/Hans-Dieter Schmid (Hg.), *Vom Kult zur Kulisse: Das Völkerschlachtdenkmal als Gegenstand der Geschichtskultur*, Leipzig 1995.
- Kitschke, Andreas, *Die Potsdamer Garnisonkirche: "nec soli cedit"*, Potsdam 1991.
- Köster, Henrike, 'Architektur in der Kontroverse: Die Debatten um die Neugestaltung der historischen Mitte Berlins' (Universitätsdruckerei, 2009).
- Krauß, Hans Alexander/Dieter Stievermann, *Die Rolle Preußens in der DDR-Historiographie: Zur Thematisierung und Interpretation der preußischen Geschichte durch die ostdeutsche Geschichtswissenschaft*, Frankfurt a.M. 1993.
- Krosigk, Klaus von, *Anmerkungen anlässlich der Wiederaufstellung des Denkmals im Jahr 2007*, in: Brandes, Karin (Hg.), *Initiative Denkmal Karl August Fürst von Hardenberg*, Berlin 2007
- Landkartenverlag, VEB, *Berlin, Hauptstadt der DDR*, Berlin 1976.
- Landkartenverlag, VEB, *Berlin, Hauptstadt der DDR*, Berlin 1973.
- Meister, Jochim, *Die Neue Wache als "Ehrenmal deutschen heldischen Sterbens"*, in: Büchten, Daniela/Anja Frey (Hg.), *Im Irrgarten Deutscher Geschichte: Die Neue Wache 1818 bis 1993*, Berlin 1993, S. 31-36.
- Meusel, Alfred, Des gebeugten Vaterlands ungebeugter Sohn: Zur 200. Wiederkehr des Geburtstages des Freiherrn vom Stein, in: *Neues Deutschland*, 1957
- Moller, Sabine, *Die Entkonkretisierung der NS-Herrschaft in der Ära Kohl: Die Neue Wache, das Denkmal für die ermordeten Juden Europas, das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Hannover 1998.
- Münkler, Herfried, *Die Deutschen und ihre Mythen*, Berlin 2009.
- Nicolai, Friedrich, *Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam*, Hildesheim 1988.
- Niven, Bill/Chloe E. M. Paver (Hg.), *Memorialization in Germany since 1945*, Basingstoke 2010.

- Noack, Gerald, *Kartographie und Politik: Anmerkungen zum Stadtplan "Berlin - Hauptstadt der DDR"*, in: Matschenz, Andreas (Hg.), *Stadtpläne von Berlin: Geschichte erinnern*, Berlin 2006, S. 183-192.
- Peters, Günter, *Kleine Berliner Baugeschichte: Von der Stadtgründung bis zur Bundeshauptstadt*, Berlin 1995.
- Poser, Steffen, *Zur Rezeptionsgeschichte des Völkerschlachtdenkmals*, in: Keller, Katrin/Hans-Dieter Schmid (Hg.), *Vom Kult zur Kulisse: Das Völkerschlachtdenkmal als Gegenstand der Geschichtskultur*, Leipzig 1995, S. 78-104.
- Priesdorff, Kurt von, *Soldatisches Führertum: Band 1*, Hamburg 1937.
- Ribbe, Wolfgang/Jürgen Schmädke, *Kleine Berlin-Geschichte*, Berlin 1994.
- Richter, Hedwig, *Die DDR*, Paderborn 2009.
- Sabrow, Martin, *Das Diktat des Konsenses: Geschichtswissenschaft in der DDR 1949-1969*, München 2001.
- Sammler, Christa, *Reformer im Abseits: Das Denkmal des Freiherrn vom Stein soll ein zweites Mal an den Dönhoffplatz abgeschoben werden*, in: *Berliner Morgenpost*, 2002
- Schmid, Harald (Hg.), *Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis: Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis*, Göttingen 2009.
- Schmidt, Thomas E., *Nationaler Totenkult - die neue Wache: Eine Streitschrift zur zentralen deutschen Gedenkstätte*, Berlin 1995.
- Schmoll, Friedemann, *Verewigte Nation: Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts*, Tübingen 1995.
- Schulz, Günther, *Die ältesten Stadtpläne Berlins: 1652-1757*, Weinheim 1986.
- Schulz, Günther/Andreas Matschenz, *Stadtpläne von Berlin 1652 bis 1920*, Berlin 1998.
- Schwedler, Hanns-Uve, *Overcoming Spatial and Cultural Barriers: Urban Planning and Management in Berlin since Reunification*, in: Williams, John Alexander (Hg.), *Berlin Since the Wall's End: Shaping Society and Memory in the German Metropolis since 1989*, Newcastle 2008, S. 33-58.
- Schweizer, Peter, *Der Aufbau der Leipziger Straße in Berlin: Eine neue Etappe der sozialistischen Umgestaltung des Zentrums der Hauptstadt der DDR*, in: *Deutsche Architektur*, 9, 1969, S. 526-529.
- Schwipps, Werner, *Garnisonkirche Potsdam*, Berlin 2001.
- Speitkamp, Winfried, *Denkmalsturz: Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik*, Göttingen 1997.
- Staad, Jochen/Tobias Voigt/Stefan Wolle, *Feind-Bild Springer: Ein Verlag und seine Gegner*, Göttingen 2009.
- Stamm-Kuhlmann, Thomas (Hg.), *"Freier Gebrauch der Kräfte": Eine Bestandsaufnahme der Hardenberg-Forschung*, München 2001.
- Steiner, Andre, *Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR*, München 2004.
- Stölzl, Christoph/Jürgen Tietz, *Die Neue Wache Unter den Linden: Ein deutsches Denkmal im Wandel der Geschichte*, Berlin 1993.
- Swoboda, Hannes, *Der Schlossplatz in Berlin: Bilanz einer Debatte*, Berlin 2002.
- Thoma, Susanne, *"Vergangenheitsbewältigung" am Beispiel der Auseinandersetzungen um die Neue Wache'* (Freie Universität, 1994).
- Vorholt, Hanna, *Die Neue Wache*, Berlin 2001.
- Vorsteher, Dieter/Julia Lübke, *Parteiauftrag: Ein neues Deutschland: Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR*, Berlin 1996.
- Wendland, Folkwin, *Berlins Gärten und Parke von der Gründung der Stadt bis zum ausgehenden neunzehnten Jahrhundert*, Frankfurt am Main; Berlin; Wien 1979.
- Wernicke, Kurt/Hans-Jürgen Mende (Hg.), *Berlin Mitte: das Lexikon*, Berlin 2001.
- Wippermann, Wolfgang, *Denken statt denkmalen: Gegen den Denkmalwahn der Deutschen*, Berlin 2010.
- Wolfrum, Edgar, *Die Preußen-Renaissance: Geschichtspolitik im deutsch-deutschen Kontext*, in: Sabrow, Martin (Hg.), *Verwaltete Vergangenheit: Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR*, Leipzig 1997, S. 145-168.
- Wolfrum, Edgar, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland: Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990*, Darmstadt 1999.

- Wolle, Stefan, *Die heile Welt der Diktatur: Herrschaft und Alltag in der DDR 1971 - 1989*, Berlin 2009.
- Wolters, Rudolf, *Stadtmitte Berlin: Stadtbauliche Entwicklungsphasen von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Tübingen 1978.
- Zedlitz, Leopold Freiherr von, *Neuestes Conversationshandbuch für Berlin und Potsdam: Zum täglichen Gebrauch der Einheimischen und Fremden aller Stände*, Leipzig 1987.
- Zögner, Lothar/Paul Clauswitz, *Die Pläne von Berlin: Von den Anfängen bis 1950*, Berlin 1979.